

# Podzer Tageblatt

Abonnementspreis für Podz:

Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.

Für Auswärtige mit Postverendung:

Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop., vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.

Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:  
Dzieln (Bahn) Straße Nr. 13.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:

Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., für Reklamen 15 Kop.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königstraße 1/P. oder deren Filialen.

In Warschau: Rajchman & Fronder, Senatorska 18.

## Inland.

St. Petersburg.

Ueber den neuen Commandeur des Grenadiercorps, den Generalleutnant Nikolai Nikolajewitsch Malachow, der sein Commando bereits übernommen hat, bringt der „M. L.“ folgende biographische Notizen: General Malachow ist Moskowiter und wurde am 6. Mai 1826 geboren. Er erhielt seine Ausbildung in der früheren Schule der Garde-Fähnriche und Cavalleriejunker, der jetzigen Nikolai-Cavallerieschule und trat nach Absolvierung des Curfus derselben am 12. August 1846 in das Leibgarde-Jäger-Regiment ein. Nach mehrjährigem Dienst in diesem Regiment wurde Malachow zum Abtheilungsleiter der vorerwähnten Schule, später zum Polizeimeister und endlich zum Abtheilungscommandeur derselben ernannt und diente in der Schule ca. 12 Jahre. Im Verlaufe dieser Zeit avancirte er bis zum Obersten. Im Jahre 1864 wurde er zum Chef der Wilnaer Infanterie-Junkerschule ernannt und verblieb in dieser Stellung ca. 7 Jahre. Für Auszeichnung im Dienst erhielt er im Jahre 1871 den Generalmajorsrang, übernahm in demselben Jahre das Commando über die 26. Infanterie-Division, wurde zwei Jahre später Gehilfe des Chefs der 14. Infanterie-Division und im Oktober 1874 Chef der 1. Brigade der 26. Infanterie-Division. Als solcher machte er im letzten Türkenkrieg mit, in welchem er mehrfach Gelegenheit hatte, sich besonders auszuzeichnen. Er erhielt für seine Verdienste im Kriege nach einander den Stankaus-Orden 1. Classe mit Schwertern, einen goldenen Säbel mit der Aufschrift „Für Tapferkeit“ und den Annen-Orden 1. Classe

mit Schwertern, außerdem wurde ihm bei Beendigung des Krieges auch das monarchische Wohlwollen kundgegeben. Malachow übernahm sodann das Commando über die 26. Infanterie-Division. Im Jahre 1881 erhielt er den Generalleutnantsrang und wurde im Jahre 1888 zum Chef der ersten Garde-Infanterie-Division und sodann zum Commandeur des Grenadiercorps ernannt.

(Pet. Herold.)

Ueber interessante Versuche, das Velociped auch in militärischer Hinsicht zu verwerthen, entnehmen wir dem „Pycckij Awb.“ nachstehende Einzelheiten: Während eines forcirten Marsches, den ein aus Abtheilungen der 4. Kavallerie-Division zusammengesetztes Streifcorps aus den Standquartieren der gen. Division in der Stadt Wialystok und Umgebung im August d. J. unternahm, wurden dem Detachement zwei Velocipedisten zugetheilt, um die Möglichkeit der Verwendung des Velocipeds auf größere Entfernung und auf jeglicher Art Wegen zu erproben. Die beiden Velocipedisten, Lieutenant Boguslawski vom 117. Infanterie-Regiment und ein Gemeiner, benutzten zweirädrige Velocipeds, System Swift Nr. 1, verließen den Flecken Meshiritsche am 25. August um 6 Uhr Morgens und fuhrten ohne Aufenthalt bis zum Dorfe Tschurowitschi, wo sie rasteten. Als sie ihre Tour wieder aufnehmen wollten, überholte sie das Streifcorps, dem sie beigegeben waren, welchem sie dann ihrerseits wieder bei der Raft desselben im Dorfe Paschenitsche voraussetzten. Sodann blieben die beiden Radfahrer dem Detachement immer voraus und trafen Abends 8 Uhr 30 Min. im Dorfe Deremnaja ein, wo sie übernachteten, da die eingetretene vollständige Dunkelheit auf dem sandigen mit Steinen besäeten Wege eine Fortsetzung der Fahrt unmöglich machte. Am folgenden Tage,

um 6 Uhr Morgens wurde dann die Weiterfahrt angetreten und um 8 Uhr 15 Min. die Station Baranowitschi-Poleskije erreicht. Mithin hatten der Lieutenant Boguslawski und sein Begleiter von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr 30 Min. Abends, d. h. in 14 1/2 Stunden, 87 Werst auf den allerrungünstigsten Wegen zurückgelegt. Ihr Weg führte über Sandboden, der stellenweise mit Steinen und Baumwurzeln besäet war, wobei es öfter steile Anhöhen zu erklimmen galt, wo abgestiegen und das Gefährt mit den Händen im tiefsten Sande fortgeschafft werden mußte. Ein schlechterer Weg für eine Velocipedfahrt ist kaum denkbar, als der von den genannten beiden Radfahrern erfolgreich und mit geringer Ermüdung zurückgelegt.

Im Ministerium des Innern wird die Frage über die geeignete Aufsicht über alle neu einzurichtende Heilanstalten für Geistesranke behandelt. Es ist dieses dadurch veranlaßt, daß derartige Heilanstalten jetzt nicht selten von Persönlichkeiten unterhalten werden, welche nicht zur Klasse der Ärzte gehören, und daher mehrfach Erscheinungen hervorzurufen sind, welche zu gerichtlichen Erörterungen geführt haben.

Die Ober-Militär-Medicinalverwaltung plant die Einrichtung von ärztlichen Specialkursen zur Ergänzung der Kenntnisse der Militärärzte. Solche Kurse werden in Petersburg bei der medizinischen Militär-Akademie eingerichtet, in Kiew bei dem Kriegshospital, ferner auch in Warschau, Kasan und Odesa. In den Kursen soll besondere Sorgfalt auf das Studium der Kriegs-Hygiene und der Krankheiten verwandt werden, die im Kriege vorwiegend vorkommen. Gegenwärtig werden die Hospitäler, bei denen die Kurse stattfinden sollen, mit den nöthigen Instru-

menten für bakteriologische und sonstige Forschungen versehen.

In der nächsten Zeit wird im Reichsrath das Project über die Regeln bei Sammlung von Nachrichten über die beglaubigten Marktpreise geprüft werden.

Eine Revue sämmtlicher hauptstädtischer Feuerwehrcorps und des privaten Commandos des Grafen Scheremetjew fand, dem „St. Pet. Herold“ zufolge, am 19. (31.) September am Marsfelde statt, welche ein zahlreiches Publicum anzog. Um 12 Uhr traf der St. Petersburger Stadthauptmann, General-Lieutenant Gresser, am Marsfelde ein und fuhr der Reihe nach die Commandos aller 14 Polizeibezirke, die drei Reserve-Commandos und dasjenige des Grafen Scheremetjew ab, worauf die Mannschaften und die Brandmeister befragt wurden, ob sie nicht irgend welche Präventionen zu erheben hätten. Nach einer Probe der Feuerspritzen umfuhren sämmtliche verammelten Commandos den Platz, erst im Schritt und dann im starken Trab, der auf das Commando „March marsch“ in einer vollen Carriere endete. Zum Schluß wurden die Dampfspritzen in Arbeit beschickt.

Wie der „Grashbanin“ erfährt, ist dieser Tage zwischen der Verwaltung der Putilowschen Stahlgießereien und dem französischen Ingenieur Sanet ein Abkommen getroffen worden, wegen Anfertigung von Geschützen, Lafetten zc. für die französische Artillerie. Herr Sanet hat es nämlich übernommen, nach seinem eigenen System die französische Artillerie auszurüsten.

Viele Waldbesitzer des Polesje-Gebiets und des Tschernigowschen Gouvernements haben beim Finanzministerium darum nachgesucht, daß aus Oesterreich nach Rußland importirtes bearbeitetes Holz mit einem Zoll belegt werde.

(Nachdruck verboten.)

## Peter Bolz's Vermächtniß.

Roman

von R. Litten.

(5. Fortsetzung.)

Doch plötzlich wurde sie ruhiger: der Athem ging langsamer, die zuckenden Hände blieben still auf der Decke liegen; auf der Stirn perlten helle Tropfen und endlich, nach endlos langen Minuten, schlug sie mit klarem Blick die Augen auf.

„Gretchen, du hier?“ flüsterte sie fast unhörbar mit matten Lächeln, dann senkten sich die langen Wimpern auf's Neue und ruhig, wie ein müdes Kind, schlief sie ein. Die Beiden an ihrem Bett hatten kaum zu ahnen gewagt.

„Gott sei Dank! sie ist gerettet!“ sprach endlich Dr. Lorenz und fassunglos vor Erregung barg Gretchen aufschluchzend ihr Gesicht in beiden Händen.

Berührt schaute der junge Mann sie an. „Ruhe, Ruhe! liebes Fräulein“, sagte er dann bittend, „die thut unserer Kranken nun vor Allem noth und auch Ihnen selbst!“

Gretchen entfernte sich auf sein Zureden. Jetzt, wo die Gefahr vorüber war, fühlte sie erst die eigene Schwäche. Eine Viertelstunde blieb der junge Arzt noch. Dann, nachdem er der Wärterin die nöthigsten Verhaltensmaßregeln gegeben, begab er sich nach Hause.

Die Morgensonne stand schon am Himmel und ohne Bedürfnis nach Ruhe braute er sich nach Junggefellensart seinen Kaffee auf der Spiritusmaschine und dachte dann daran, einige Briefschubden abzutragen. Doch die Ruhe dazu fehlte ihm; in dieser Stimmung war es besser, sich zu seiner treuen Gefährtin zu wenden, zu seiner Geige.

Ohne gerade Künstler zu sein, hatte Werner Lorenz doch die Gabe, sich in Tönen auszudrücken zu können und so tönte auch jetzt, was sein Herz durchzog, von den Saiten wider. Erst klang es wie ein Kampf zwischen Licht und Finsterniß, wie ein Ringen zwischen freundlichen und feindlichen Gewalten, doch mehr und mehr drangen sanfte, friedensvolle Stimmen hindurch und endlich sang, jauchte und jubelte es wie Lorchenschlag in der Frühlingssonne.

Werner hatte eben die Geige aus der Hand gelegt, als es an seine Thüre klopfte. „Guten Morgen Doktor“, sagte Peter Bolz, auf das „herein“ ins Zimmer tretend und auf seinem Gesicht zeigte sich keine Spur des gewohnten Spottes. „Guten Morgen, ich hätte gar nicht hereinkommen brauchen; Ihr Spiel hat die Frage, die mich so früh hergeführt, schon beantwortet! Nicht wahr, die kleine Eva ist außer Gefahr?“

Dr. Lorenz bejahte es. „Hab' ich gemerkt, als ich da draußen Ihren Tönen lauschte.“

Er drückte dem Arzte warm die Hand und schaute ihn fast lächlich an.

Doch nun erzählten Sie von unserer Kranken, wäre auch zu schade gewesen um das herzige Ding, zu schade!“

Er räusperte sich und rief an seinen

Drillengläsern, die plötzlich trübe geworden waren.

Dr. Lorenz berichtete über den günstigen Verlauf der Krankheit und erwähnte Gretchens sorgsame Pflege.

„Die Grete war immer ein gutes Kind — paßt wenig in das Haus.“

„Sind Sie nicht mit der Familie verwandt, Herr Bolz?“ fragte Werner. „Wenn ich recht gehört, nannten die jungen Damen Sie „Dank“ und offen gestanden“ sagte er lachend, „habe ich große Lust, es einzig und allein Ihrem Einfluß zuzuschreiben, daß die Frau Commerzienrätthin auch an jenem Abend, als ich so unerwartet bei ihr erschien, nicht ohne weiteres wieder fortginge, wozu ich große Lust zu verspüren schien!“

Herr Bolz hatte wieder ganz sein altes spöttisches Gesicht, als er antwortete: „Mögen mit legerer Ansicht wohl recht haben, Doktor, aber verwandt bin ich darum mit der Familie doch nicht — nur Hausfreund, verhältnißvoller Hausfreund und Pathe des Biercaffen, der Lucy! Unsere Freundschaft ist schon alt. Sie datirt zufällig von der Zeit, als sich aus dem armen Aktuar der reiche wohlangehene Herr Bolz entpuppte. Hätte eigentlich noch älter sein können viel älter! Frau Commerzienrätthin und ich waren schon früher mit einander bekannt.“

Er schwieg einige Augenblicke. Ein finsterner Schatten flog über sein Gesicht. Dann lachte er spöttlich auf.

„Ist doch eine merkwürdige Sache um das Gedächtniß, Doktor! das schwindet plötzlich so vollständig, daß selbst langjährige Jugendgefährten völlig sich vergessen. Und ehe man sich's versteht, ist es wieder da, ganz plötzlich, blitzschnell hervorgeraubert

durch den blanken Zauberstab des Mammons! Allerliebtes, herzerquickendes Exeriment das, Doktor!“

Er stand auf und ging schweigend mit hastigen Schritten einige Male im Zimmer auf und ab.

„Doch nun kommen Sie, junger Mesulap! Es ist Zeit, nach Ihrer Kranken zu sehen und ich lasse mir indessen von den schönen Händen meiner Freundin, der Commerzienrätthin, eine Tasse Kaffee kredenzen.“

Die beiden Herren gingen in das Nachbarhaus; Herr Bolz in's Wohnzimmer und sein Begleiter hinauf in die Krankenküche. Er fand die Patientin unter Obhut der Wärterin sanft schlafend, wie er vorausgesetzt. Das Gesicht sah jetzt, nachdem die Fieberhitze daraus geschwunden war, blaß und abgezehrt aus und nur das braune Lockenhaar, das wie auf die Stirn fiel, erinnerte an dieser traktlos daliegenden Gestalt an das strahlend schöne Geschöpf, welches der junge Arzt an jenem verhängnißvollen Morgen erblickt hatte.

Gretchen trat mit einem freundlichen Morgengruß in die Thüre und winkte den Arzt leise in's Nebenzimmer. Dort richtete sie ihm wie einem alten Freunde die Hand und bat ihn, im Auftrage der Mutter, hinunter in's Wohnzimmer zu kommen.

„Eva hat seit Ihrem Fortgehen geschlafen“, berichtete sie dann, „und nicht wahr, jetzt ist es mit aller Angst und Sorge vorbei, und unsere Patientin bald wieder so gesund, wie sie gewesen? Die arme Eva,“ plauderte sie vertraulich weiter, „sie war vor einigen Monaten so heiter von einer Reise heimgekehrt und wurde täglich blühen.“



## Ausländische Nachrichten.

— Das Oktoberfest der „Contemporary Review“ enthält einen Aufsatz über „die Stellung Italiens im Dreibunde“ von „Dutidos“. Unter dem Pseudonym verbirgt sich, wie man in London keinen Augenblick bezweifelt, kein Anderer als Gladstone. Nach der Ansicht des Verfassers ist der Bund nicht im Stande, seinen Zweck, die Aufrechterhaltung des Friedens, zu erzwingen, da Frankreich und Rußland jeden Augenblick einen Gegenbund zu gründen vermöchten. Die Macht der beiden Bünde würde ziemlich gleich sein. Alles würde davon abhängen, auf welche Seite England im Kriegsfall träte. Wird England sich dem Dreibunde anschließen? Die Antwort liegt nach Gladstone's Meinung zwischen Ja und Nein. „Was geschieht, wenn Lord Salisbury dem Dreibunde Eröffnungen gemacht hat, was, wenn Frankreich einen Nachkrieg beginnt?“ Nach Lord Salisbury's Ansicht wäre dieser Krieg nicht nur ungerecht, sondern auch für England wegen der freien Benutzung des Mittelmeeres gefährlich und es müßte unsere Pflicht sein, Italien zur See zu schützen. „Was in aller Welt“, fragt der Artikelschreiber, „hat Italien mit der zwischen Deutschland und Frankreich bestehenden Eifersucht zu thun? Der Beitritt Italiens zum Dreibunde ist nichts als eine riesige Thorheit. Sie ist grotesk zu nennen und wäre komisch, wenn sie nicht auf Selbstvernichtung hinausläufe.“ — In weniger als 25 Jahren hat Italien seine Schuldenlast verdreifacht, die Steuern sind höher, als selbst in England und der Bankrott steht vor der Thür. Gladstone richtet einen glühenden Aufruf an die Italiener, sich nicht der Undankbarkeit gegen Frankreich schuldig zu machen. Würde Italien die Waffen gegen Frankreich ergreifen, so wäre dieses eines der größten Vergernisse, welche es je in der Geschichte gegeben hat. Diese Proben werden genügen, um den fanatischen Geist zu kennzeichnen, von dem der Schreiber befeelt ist. Derselbe kann sich in der Verpottung der Thorheit nicht genug thun und schleudert glühende Pfeile gegen die eigene Regierung, die er verächtlich hält, sich an den Zielen des Dreibundes betheiligen zu wollen. Die Schrift macht durch die Leidenschaftlichkeit ihres Tones einiges Aufsehen. — Gladstone hat übrigens in den letzten Tagen das Baumfällen wieder begonnen. Er arbeitet 3—4 Stunden ununterbrochen mit seiner Axt und scheint dabei nicht im Geringsten zu ermüden. Ein radikales Blatt bemerkt, daß diese kleine Nachricht von dem 80jährigen Staatsmann in manchen anti-liberalen Kreisen kein besonderes Vergnügen erregen werde.

der und schöner und nun diese plötzliche Krankheit! Wer nur dieser Fredrigo sein mag, der sie so viel in ihren Phantasien beschäftigte?“

Die letzten Worte hatte sie nachdenklich mehr zu sich selbst gesprochen, doch beeilte sich der junge Arzt zu antworten: „Jedenfalls ein Fiebergebilde, mein Fräulein! Und ich bitte Sie nun gleich, dasselbe später nicht Ihrer Kousine gegenüber zu erwähnen. Solche Mädelinnerungen pflegen nachtheilig auf das Befinden derartiger Melancholischen zu wirken.“

Woher Dr. Dorenz diese ärztliche Weisheit eigentlich geschöpft, hätte er allerdings auf Befragen nicht zu sagen gewußt. Jedenfalls aber erfüllte sie ihren Zweck, und Eva erfuhr nie, daß sie ihr schmerzliches Geheimniß fast preisgegeben.

In Wohnzimmer fand der junge Arzt die Damen des Hauses und Herrn Holz am Kaffeetische. Die Kommerziantin, ganz Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, unterhielt sich mit Herrn Holz, der neben ihr auf dem Sopha saß, Elsa lehnte nachlässig in einem Sessel und schaute gelangweilt auf ihre jüngste Schwester, die den kleinen Affenpinscher mit den selbsten Quasten ihres hellblauen Morgenkleides neckte.

„Ah, Herr Doktor, da sind Sie ja,“ begrüßte die Dame des Hauses den Eintretenden und reichte ihm huldvoll die Fingerringe. „Bitte, nehmen Sie Platz! Ich sprach eben mit Ihrem würdigen Onkel, meinem verehrten Freunde, Herrn Holz, von Ihnen. Ich bin Ihnen wirklich für die sorgsame Behandlung meiner Nichte sehr dankbar und würde mich freuen, Sie von jetzt ab als ärztlichen Berater meiner Familie zu sehen. Unser bisheriger Hausarzt, Geheimrath Krüger, ist alt und gibt seine Praxis über kurz oder lang auf. Wer könnte mir da als Ersatz willkommener sein, als Sie, der junge Freund unseres werthen Nachbarn?“ (Fortsetzung folgt.)

— Am 6. Oktober sollen in Frankreich die Stichwahlen stattfinden, deren Zahl bekanntlich diesmal sehr bedeutend ist, sie beträgt 176. Je mehr man sich diesem Termin näherte, desto heißer wurden die Köpfe, desto verrückter wurden die Hirngeplänne zu Tage gefördert. Jetzt hat man ein neues Kampfmittel gefunden, indem man sich gegenseitig die Verdächtigung an den Kopf wirft, im Solde Bismarck's zu stehen! Das ist doch wenigstens noch eigenartig. Daß der närrische Boulanger es wagt, den großen Patrioten Antoine zu bekämpfen, beweist, daß er dazu von „Bismarck“ angeflist worden ist. Das republikanische Organ „Le Mot d'Ordre“ bringt es zu der folgenden Leistung: „Vergebens versucht der Glende, welcher auf den Namen Laur hört, sich zu vertheidigen, vergebens versucht er von seiner Schulter den Schandfleck zu entfernen, den Bismarck mit dem heißen Eisen in sein rauchendes Fleisch eingebrannt hat. Vergebens versucht der Kandidat Wilhelm's II. sich von den Krallen des preussischen Adlers loszumachen, Francis Laur ist von ganzem Herzen ein Preuße; er ist der Vertreter der Interessen von Berlin. Maß-Lothringen hatte Antoine als Kandidaten des Protestes, die Wiedervereinigung unserer theuren Provinzen mit Frankreich bezweckend, Neully hat Laur als Kandidaten des Protestes, die Annexion der Champagne an Preußen bezweckend. Wähler von Neully, seid auf Eurer Hut! Francis Laur entnimmt der „Straß. Post“ die Injurien, womit er Antoine überhäuft. Wenn Ihr einen echten Deutschen wollt, so stimmt „pour l'Or (Laur) prussien, diesen kriechenden Gesellen, diesen feigen Lumpen.“ — In einer im 20. Arrondissement gehaltenen Wahlversammlung hat der boulangistische Deputirte Laisant, bekanntlich einer der Hauptchefs der Bande, eine Rede gehalten, aus welcher die republikanischen Organe mit patriotischer Entrüstung die folgende Stelle zitiren: „Dilem Ministerium Tirard hat man sehr richtig einen Namen beigelegt, der ihm bleiben wird: das deutsche Ministerium. Alle Minister, welche auf den General Boulanger gefolgt sind, waren und sind Agenten Bismarck's; sie haben gehandelt und sie handeln nur unter dem deutschen Druck. Ich bin Bataillonchef in der Territorialarmee; ich hätte schon seit acht Jahren ausschreiben können, aber ich habe dafür gehalten, daß es meine Pflicht ist, zu bleiben. Ja wohl, Bürger, ich habe es bereits in einer anderen Versammlung in Montmartre erklärt und ich wiederhole es hier, wenn von den Parlamentartern, welche die Gewalt inne haben, der Krieg erklärt wäre, würde ich nicht an die Grenze abgeben, ohne meine Vorpflichten erfüllt zu haben und ich würde nicht meinen Platz dem Feinde gegenüber einnehmen, wissend, daß ich hinter mir Leute wie Constans und Thvenet ließe.“ — Wer weiß, ob sie nicht vielleicht eines Tages ihr Vaterland dem Auslande überliefern. Aber was sage ich, ihr Vaterland, sie haben keins. Ich spreche ihnen die Eigenschaft des Franzosen ab.“ Die Versammlung hat dieser Erklärung mit Enthusiasmus zugestimmt, die Kollegen, welche Laisant umgaben, darunter Laguerre, Droulede, Le Periffé u. s. w. haben ihm die Hand gedrückt als Zeichen, daß sie mit ihm übereinstimmen. Da Laisant noch gegenwärtig Major eines Landwehr-Bataillons ist, so bedeutet seine Erklärung eine offenkundige Auflehnung gegen die Disziplin. Die Regierung hat beschlossen, ihn abzusetzen, wird aber erst nach dem Wahltage den Beschluß ausführen, um nicht den Schein der Wahlbeeinflussung zu erwecken.

## Der Industrie-Bezirk von Sosnowice und Sielce.

(Original-Bericht des „Lodzger Tageblatt“.)

Unweit jener Ode des Königreichs Polen, wo drei Kaiserstaaten, Rußland, Deutschland und Oesterreich, zusammenstießen, fand vor noch 25 Jahren der Reisende inmitten des undurchdringlichen Fichtenwaldes ein kleines, elendes Grenzstädtchen, in der Umgegend einige wenige Kohlen-, Eisen- und Zinkgruben mit recht primitivem Betriebe. Heute dagegen bietet Sosnowice ein ganz anderes Bild. Schon von Weitem sieht man eine stattliche Anzahl qualmender Fabrikshornsteine, in jedem einzelnen Etablissement ein nimmer rastendes Wirken und Schaffen, die Nacht wird zum Tag gemacht, da, wo noch vor Kurzem das blasse Mondlicht die Waldidylle beschied, ist jetzt ein industrielles Leben entstanden, wie es weit und breit seines Gleichen sucht. Ueberall ein Netz von Eisenbahngleisen, auf denen endlose Züge die Rohproducte von Sosnowice und Sielce, Kohlen und Eisen, direct von den Gruben und

Werken nach dem Osten entführen, andere wieder sind mit Industrie-Erzeugnissen, wie Blechen, Draht, mit Dampfmaschinen, Brücken-theilen, eisernen Hähren, Rammgarnen und chemischen Producten beladen. Unwillkürlich rinnerl die Geschichte des Anwachsens der beiden Industrie-Orte Sosnowice und Sielce an Lodz. Wenn wir letztere Stadt das polnische Manchester nennen, so können mit gleichem Recht diese beiden Orte, welche trotz einer Gesamtbevölkerung von über 50,000 Seelen noch immer zwei getrennte Dörfer sind, nach ihrer Vereinigung zu einer Stadt das polnische Birmingham heißen; denn hier hat die Eisenindustrie eine Heimstätte gefunden. Alle Vorbedingungen zu einer solchen Vereinigung sind hier. Die zahlreichen Gruben in unmittelbarer Nähe von den Werken liefern ein billiges, vorzügliches Brennmaterial, Coaks sowie englische und schlesische Schmiedekohlen, ferner Spezialmaschinen, Chemikalien, kurzum alle Rohproducte und Halbfabrikate, mit Bezug auf welche die örtliche Industrie vom Ausland abhängig ist, können durch die Nähe der Grenze und die ausgezeichneten Communicationsmittel viel schneller bezogen werden, die Eisenerz-, Zink- und Galmeigruben sind unerschöpflich, Baumaterialien, Ziegel, Stein und Holz sind an Ort und Stelle billig zu haben, das Flüsschen Przemsza versorgt die Werke mit Wasser, ein Stamm von örtlichen Arbeitskräften, die schon zum Theil in der dritten Generation in der Kohlen- und Eisenindustrie beschäftigt waren, war vorhanden, der durch den Zuzug von vielen Tausenden ausländischer Arbeiter, die inzwischen schon meist russische Unterthanen geworden sind, riesig angewachsen ist, — kurzum Alles war vorhanden, um Sosnowice und Sielce zu dem zu machen, was sie heute sind. Neben der Eisenindustrie sind im Laufe der Zeit eine Reihe anderer Fabriken entstanden, Rammgarn- und Bigogne-Spinnereien, eine Keroseinfabrik und eine Glasblätte, die 1879 von Paul Ebstein gegründet, unter den jetzigen Besitzern, speziell unter dem gegenwärtigen technischen Leiter mit zu den leistungsfähigsten Etablissements dieser Branche im russischen Reich gehört und den Namen Sosnowice selbst in den entferntesten Gegenden bekannt gemacht. Daher ist es wohl nicht mehr als billig, wenn wir unsere Beschreibungen der industriellen Anlagen jenes Bezirkes mit der der Sosnowicer Glasfabrik anfangen.

Wie so viele andere wichtige Erfindungen ist auch die der Glasgewinnung ein Kind des Zufalls. Bekanntlich wird dieselbe den Engländern des grauen Alterthums, den Phöniciern zugeschrieben. An eine ferne Küste versprochen, suchte sich ein Kaufmann am Meeresstrand sein Mahl. Da es an Holz mangelte, so warf er ein Stück Salpeter in das Feuer. Zu seiner großen Ueberraschung fand er später in der Asche eine durchsichtige Masse, die durch Vereinigung des feinen Meeressandes mit Salpeter und Kohle entstanden war. In der Heimath setzte er die Versuche fort, verbesserte das Verfahren und nicht lange wahrte es, daß Schiffe, beladen mit Glasfächern die fernsten Meere durchsuchten. Trotzdem der nimmer rastende menschliche Forschungsgeist auch auf diesem Gebiet unendlich viel Neuerungen erdacht und Maschinen erfunden hat, die die Handarbeit und Mühseligkeit der ursprünglichen Grundmethode dieselbe. Auch in der Sosnowicer Glasfabrik, die ja in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit steht, wird als Rohmaterial zur Herstellung von Tafelglas, allerfeinster sächsischer Sand, Glaubersalz mit Beimischung von Kalkstein und Holzkohle verwendet, während außer Sand, Pottasche, Soda und Salpeter zur Fabrication von Hohl-, Schleif- und Beleuchtungsglas dient. Unter der freundlichen Führung des technischen Leiters war es uns vergönnt, die sämtlichen Abtheilungen der Sosnowicer Glasfabrik zu besichtigen. Es ist gewiß äußerst belehrend und vielen der geschätzten Leser noch nicht bekannt, wie zahlreiche Manipulationen das Glas, selbst das einfachste, durchmachen muß, ehe es das Stadium der Vollendung erreicht hat. Nehmen wir z. B. das einfache Fenster- oder Tafelglas. Zunächst wird die oben erwähnte Mischung in einem sogenannten Hasen, einem aus bestem Thon gefertigten, trogartigen Behälter 26 bis 30 Stunden in einem mit 8 oder mehr Abtheilungen, ähnlich den Retorten in einer Gasfabrik, versehenen Ofen einer beständig gleichmäßigen Glühitze ausgelegt. Das Feuer darf in einem solchen Ofen nie ausgehen. In die glühende Glasmasse tauchen dann die Glasbläser die langen eisernen Röhre hinein und geben durch Blasen und Schwenken der denselben anhaftenden Masse die Gestalt eines großen Cylinders. Letzterer wird abgekühlt, dann geschnitten, auf großen glühenden Walzen gestreckt und gebeigelt und gelangt schließlich zu verschiedenen Dimensionen geschnitten in den Handel. Man fabricirt hier Tafelglas

nach rheinländischem, deutschem und böhmischem System. Das Tafelglas aus der Sosnowicer Glasfabrik zeichnet sich durch gleichmäßige Stärke von durchweg 2 Millimeter aus, ferner durch schöne, weiße Farbe. Fehler im Glase, wie Blasen und Falten, kommen sehr selten, fast nie vor, da die Controlle sehr streng geführt wird. Mit Sosnowicer Tafelglas sind die meisten Etablissements im Königreich Polen verglast, durch seine Stärke findet es außerdem weite Verbreitung bei Scheidächern. Die monatliche Production von Tafelglas erreicht ca. 10,000 Q-Meter. Die Methode der Herstellung von Hohl-, Schleif- und Beleuchtungsglas unterscheidet sich von der oben beschriebenen nur dadurch, daß hierbei der Bläser der glühenden Masse nur einigermaßen die Conturen des herzustellen Gegenstandes verleiht, die richtige Form wird durch eine Presse gegeben, in die das noch glühende Glasstück direct vom Glasrohr gelangt. Der Gegenstand gelangt dann später nochmals in den Ofen und wird während 20—24 Stunden allmählig abgekühlt. Die verschiedenen Modelle für die Pressmaschine füllen einen ganzen Saal. Der Preis-Courant der Sosnowicer Glasfabrik umfaßt über 1000 Nummern. Farbeneffekte werden teilweise durch Beimischung gewisser Metalle, Arsen und anderer Chemikalien gleich in der Masse hervorgerufen, wie z. B. bei dem Milchglas, zum Theil später dem fertigen Glase verliehen. In der Malerei-Abtheilung arbeiten eine Anzahl geübter Künstler; Virtuosen in ihrem Fach, erfinden sie stets neue Muster. Nennend sind die Malereien auf Lampen, Ampeln, Waschgarnituren, Schreibzeugen, Flacons und anderen Gegenständen, die man im Musterraum in schier unendlicher Auswahl erblickt, ein Muster schöner als das andere. Die Vasen, led im Entwurf, vollendet in der Ausführung, mit Gold, Silber, Bronze und anderen Metalleffekten verziert, mit Handmalereien auf farbigen Grund, können dem feinsten Salon zur Zierde gereichen und doch, darin liegt eben das Hauptverdienst der Sosnowicer Glasfabrik, sind die Preise so gestellt, daß dieser Luxus allen Klassen zugänglich ist. Als Novität bringt die Firma seit Kurzem eine Relief-Malerei in den Handel. Blumen oder Arabesken werden erst einmal gemalt und gebrannt, dann nochmals gemalt und durch Aufschüttung einer gewissen Masse, deren Herstellung Geheimniß der Fabrik ist, treten nach dem Brennen vom platten Grund die Ornamente erhaben hervor, z. B. Rosen ganz genau, wie die natürlichen, bis in die geringsten Details der lieben Mutter Natur abgelaucht. Die Glaswaaren für den Hausbedarf sind entweder gepreßt und dann auf den mit rasender Schnelligkeit sich um ihre Achse drehenden Scheiben nur am Rande abgeschliffen, oder von allen Seiten geschliffen, letztere sind natürlich etwas theurer, da dieselben einen größeren Aufwand von Arbeitskraft erfordern. Wassergläser werden ebenso wie Lampen-Cylinder zwei aus einem Stück geblasen und gepreßt. In der Mitte mit einem Diamant geschnitten, wird jedes einzelne Glas auf den Schleifmaschinen, deren es hier einige hundert gibt, mit Schliß verschiedener Art versehen. Das allerfeinste und demgemäß theuerste Glas ist das mit der Hand geschliffene. In dieser Abtheilung sind altbewährte Kräfte aus Böhmen angestellt, die, je nach dem Muster, mit kleinen oder größeren Zahnrädchen die schönsten Arabesken, Monogramme, selbst Wappen in das Glas schleifen. Die kleine Hilfsmaschine, deren sie sich bedienen, wird eben so wie die Drehscheibe mit dem Fuß betrieben. Dieselben Ornamente, wenn auch nicht ganz so vollendet, lassen sich auf zwei verschiedene Weise viel billiger herstellen, nämlich durch Sandbläserei und Agerei. Beide Zweige der modernen Glasindustrie fanden in Sosnowice zuerst von allen russischen Etablissements Anwendung und stehen heute unerreicht da. In der Sandbläserei-Abtheilung wird das Glas mit einer mit Gummi überzogenen Metallschablone bedeckt und in die Maschine gestellt, wo der feine, scharfe Sand mit ungeheurer Kraft an die offenen Stellen geschleudert wird, bis schließlich die Oberfläche dort gleichmäßig abgerieben ist. Das matte Tafelglas findet Verwendung in Hausfluren, Comptoirs, zu Oberlicht, während mattirte Lampenglocken ja in jedem Hause zu finden sind. In der Agerei schließlich wird das Glas mit verschiedenen scharfen Chemikalien an den von der Schablone nicht bedeckten Stellen so lange behandelt, bis das Muster ganz klar heraustritt. Die Lagerräume der Fabrik sind von riesigen Dimensionen, von den ringsum laufenden Rampen wird sofort in die Waggons verladen. Auf dem eigenen Geleise kommt täglich ein Eisenbahnzug an, welcher Rohmaterialien, Sand, Kohle, Chemikalien u. s. w. bringt und, mit riesigen Risten beladen, Nachmittags wieder abfährt.



Beilage zu Nr. 230 des  
**Podzer Tageblatt**

**Die Heirath auf Befehl.**

Humoreske  
von  
E. Dufayel.

Es ist schon ein bißchen lange her. Ueber dem kleinen Herzogthum, in welchem sich die nachstehende Geschichte zugetragen hat, lag noch eine dicke Schicht klein-staatlichen Nebels, hervorgerufen durch die indolente Bequemlichkeit der Einwohner und das Grauen derselben vor dem „Ausland“, wie das benachbarte Königreich Preußen in damaliger Zeit genannt wurde. Dieses Grauen wurde so zu sagen von der patriarchalischen Landesregierung künstlich erhalten, und wenn thatsächlich einmal ein leichtsinniger Mensch aus dem Herzogthum die Grenze überschritt, dann erhob sich in dem kleinen Lande ein Aufstand, als stände der Weltuntergang vor der Thür.

Nun soll durchaus nicht behauptet werden, daß der Herzog seine Unterthanen etwa tyrannisierte. Gott bewahre! Sie lebten unter seinem Regiment glücklich und zufrieden, bauten ihren landesüblichen Kohl, heiratheten untereinander und hatten im Allgemeinen keine Ahnung von dem, was hinter dem großen Tannenwalde bei dem Dambeker See, wo das „Preußische“ anfing, passirte; aber der Landesvater hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen das Reisen. Er fürchtete, daß, wenn er sich auf Reisen begeben würde, seine Unterthanen ihm dies möglicherweise nachmachen, am Reisen Gefallen finden und dann schließlich preußische Moden einführen könnten, wodurch unter Umständen der Thron ins Wackeln gerathen würde. Im Uebrigen würde bei dem fortwährenden Ueberschreiten der Grenze dieselbe lediglich untergetreten und unerkennlich gemacht, was bei strenger Strafe verboten war.

Es ist unter diesen Umständen wohl erklärlich, daß die Regierungsmaschine ohne großen Aufwand an Menschenmaterial im Betrieb zu halten war und Mordthaten und andere Ungeheuerlichkeiten, welche friedlichen Bürgern eine Gänsehaut verursachen könnten, überhaupt nicht vorkamen. Es erscheint somit begreiflich, daß die sieben Postexpeditionen und das Hofpostamt in der Residenz, wie die fünf Steuerämter

und die Gerichtsbehörden von einer und derselben Oberbehörde, dem „hohen Kammer- und Forstkollegium“, ressortirten.

Besagte Postanstalten bewältigten den Verkehr des Herzogthums ohne große Mühe, und der alte Postaccessist Engel — die Einwohner nannten ihn in ihrer Dummheit stets „Herr Acceptist“ — welcher seiner Zeit als Briefträger in den Postdienst getreten war, hatte mit Ausnahme eines Falles stets gute Tage. Dieser Fall betraf einen Brief, welchen der alte Ackerbürger Müller nach Hamburg geschrieben hatte.

Müller ließ sich durch die Schmuggler an der Grenze Hamburger Thee besorgen, hatte jedoch, weil die Schmuggler ihn übertheuerten, eines guten Tages seinen Thee direkt an der Quelle bestellt. Als er mit seinem Brief an das kleine Schalterfenster trat, und Engel die Adresse las, wurde dieser leichenblau und sah den Ackerbürger sprachlos an.

„Was kost' de Breif, Herr Acceptist?“ fragte Müller gleichmüthig.

„Was der kostet, Müller? Das weiß ich nicht, denn Briefe nach Hamburg kommen in meinem Tarif überhaupt nicht vor, Hamburg ist uns viel zu weit und auf Weilläufigkeiten können wir uns hier nicht einlassen. Wenn Sie den Brief aber absolut absenden wollen, dann lassen Sie ihn hier und holen sich morgen Bescheid, ich muß über diese Sache erst mit dem Herrn Hofpostmeister sprechen.“

Müller brummte in seinen Bart und ging. Als er am nächsten Morgen wiederkam, forderte der Herr Acceptist schlankweg 36 Schilling einschließlich doppeltes Auslandsporto und entgegnete auf die Frage, wann der Brief wohl in Hamburg ankommen würde, daß er das nicht wissen könne, da in den fünfundsiebzig Jahren seiner hiesigen Postdienstzeit noch kein Mensch nach Hamburg geschrieben habe.

Sonst ging es, wie bemerkt, in den postalischen Verhältnissen des Ländchens sehr ruhig und gemüthlich zu und auch in der Postabtheilung des Kammer- und Forst-Kollegiums, wo der kleine stets zerstreute Postrevisor Wachtmann die vierteljährlichen Abrechnungen der Postanstalten prüfte, herrschte idyllische Ruhe.

Heute war Wachtmann besonders guter Laune, die Abrechnungen waren mit einem riesigen Aufwand an rother Dinte geprüft, und gerade hatte der Herr Revisor

eine frische Pfeife gestopft und zündete sie mit einem Fidibus an, als die Thür aufgerissen wurde und der alte, weißhaarige Pedell Böhl mit einem Schriftstück in der Hand eintrat.

„Was will Er?“ fuhr Wachtmann auf.

„Herr Wachtmann, i — ich — ich woll —“

„Habe ich Ihn nicht gesagt, daß Er mich nicht stören soll, wenn ich bis über die Ohren in der Arbeit sitze?“

„Ja — ja Herr Wachtmann, aber der Herr — Herr Ka — Kammerath —“

Bei dem Worte „Kammerath“ sprang der kleine Revisor auf und stellte die Pfeife in eine Ecke. „Was befehlen Herr Kammerath?“

„Ja — ja — der Herr Ka — Kammerath meinten, die — dies wäre wohl eine ei — eilige Sache, und Sie mö — möchten dieselbe doch glei — gleich erledigen.“

Wachtmann las eifrig das Schriftstück. „Donnerwetter!“ fluchte er los, „das ist eine schöne Geschichte, der Postexpedient Mising in Däsenberg ist gestorben, was nun?“

Böhl schüttelte den Kopf: „Ja — ja, da — das ist eine schli — schlimme Sache, Herr Wa — Wachtmann.“

Der Revisor las nunmehr das vier Seiten lange Schriftstück, welches die Wittwe Mising submissiv „hoher Kammer“ unterbreitet hatte, mit Andacht durch.

Als er hiermit fertig war, drehte er sich nach Böhl um: „Mein lieber Böhl, dies hier ist, was wir Herren einen schwierigen Fall oder casus difficilis nennen.“

„So — so,“ machte der Pedell, „da — dann mu — muß ich woll vier Fla — Flaschen von dem starken Bier herumho — holen?“

Wachtmann war seit Jahren gewohnt, bei jedem schwierigen Fall verschiedene Flaschen Bier „zur Verdünnung des Geistes“ zu trinken, und mit der Zunahme der Schwierigkeit stieg im direkten Verhältniß die Zahl der Flaschen.

„Ja, mein lieber Böhl,“ antwortete der Herr Revisor, dem alten Mann herablassend auf die breite Schulter klopfend, „ja ich denke, vier Flaschen werden ausreichen.“

Böhl schleppte das Bier herbei, zog eine Flasche auf, stellte dieselbe auf den Arbeitstisch seines Vorgesetzten und verschwand. Wachtmann that einen kräftigen



Zug und las noch einmal aufmerksam die eilige Vorlage. Da schrieb denn nun die Wittwe Müßing eine große Vitanei, daß ihr Mann, der Apotheker und Postexpedient Müßing nach langer Krankheit gestorben wäre. Schon während der Krankheit ihres Gatten wäre ein Provisor engagirt worden, und dieser hätte auch den Postdienst mitbesorgt, weil sie nicht nur den Mann pflegen, sondern auch noch für fünf Kinder sorgen mußte. Hohe Kammer möchte ihr doch, zumal der Provisor der Postgeschäfte ziemlich kundig, die Postexpedition belassen, denn die Einnahmen aus der Apotheke seien zu schwach, weil die meisten Leute in Däsenberg sich von dem Schäfer Pagel kuriren ließen.

„Das alte Weib ist unflug,“ brumnte Wachtmann und zog die zweite Flasche auf, „was geht uns Schäfer Pagel an? Indessen in der Sache muß etwas gethan werden, das sieht ein Kind ein. Um! aber was thun wir? Vorläufig einen Vertreter hinbeordern? Das wäre gut, aber wen? Der Einzige, welcher sich in die lokalen Verhältnisse hineinfinden würde, wäre der Accessist Engel, aber wer vertritt den hier? Der Herr Hof-Postmeister ist auch nur so so und den einen Briefträger brauchen wir zu anderen Zwecken nothwendig. Fatale Sache!“

Die dritte Flasche sollte den Weg alles Bieres wandeln, und der kleine Revisor war im Begriff, den ersten Schluck zu nehmen, als die Thür plötzlich aufgerissen wurde und Böhl hereinstürzte.

„Herr Wa — Wachtmann, de — der —“

„Zum Donnerwetter Böhl! Muß Er mich denn immer stören, wenn das Wohl des Staates an meiner Feder hängt? Was ist denn zum Teufel schon wieder los?“

„Der Herr Ka — Kammerrath scheidt mich und, o — ob die Sache noch nicht fertig wäre?“

„Mein Gott doch, ja! Ich sitze in den tiefsten Gedanken, ich bin total naß in Folge des angestrengten Nachdenkens.“

Böhl sah die drei leeren Flaschen an und nickte verständnißlos mit dem Kopf:

„Melden Sie dem Herrn Kammerrath unterthänigst, daß ich in einer Viertelstunde, einer kleinen Viertelstunde ihm die Expedition vorlegen würde.“

Böhl nickte noch einmal und ging wieder hinaus. Der Revisor saßte an seinen Kopf.

„Nun soll mir nur ein Mensch sagen, was hier zu thun ist? Muß der Teufel auch den alten Müßing plagen, zu sterben; es ist unverantwortlich!“

Nach diesen Worten lief der geängstigte Revisor im Zimmer auf und ab. Plötzlich stand er still, führte den Zeigefinger der Rechten an die Nase und horchte. Auf der Straße vor dem offenen Fenster des Revisionsbureaus standen zwei Frauen und erzählten einander, daß die Schuhmacherwittwe Kortum, deren dritter Geliebter kürzlich gestorben, sich schon wieder mit Heirathsgedanken trüge.

Wachtmann, der die Erzählerinnen zuerst hatte weggelassen wollen, hatte kaum das Wort „Wiederheirath“ gehört, als er einen Freuden sprung machte, so hoch, als seine kurze Konstitution es erlaubte, und ausrief: „Halt still! jetzt ist's raus! Das geht! Die alte Müßing muß ebenfalls wieder heirathen.“

Nach diesen Worten schnitt er ein Gesicht, als wollte er sagen! „Geht doch nichts über einen hellen Kopf,“ setzte sich sofort nieder und expedirte:

Auf die Relation vom 26. hujus wird die Wittwe Müßing hiermit deferiret, sich binnen Jahresfrist mit einem cautionfähigen, zur Uebernahme Herzoglicher Postexpedition qualifizirten Individuo zu verheirathen, widrigenfalls alsdann wegen Dedition Herzoglicher Postexpedition anderweitig statuiret werden wird. Ueber die Personalia individui questionis ist rechtzeitig zureferiren.

Herzogliches Kammer- und Forstkollegium.

Kaum war dies wunderbare Schriftstück fertig, als auch schon Böhl wieder angelaufen kam.

„Herr Wa — Wachtmann die Viertelstunde ist um!“

Wachtmann antwortete nicht. Eine Hand steckte er zwischen die Weste und mit der andern auf seine Expedition zeigend, sprach sein Blick: „Das Vaterland ist gerettet, ich that meine Schuldigkeit.“

Der Kammerrath hatte es heute besonders eilig. Durchschlaucht hatten geruht, ihn zur Tafel zu befehlen, und zu dem Zwecke mußte der alternde Singsgelle — denn das war der Kammerchef — umständliche, zeitraubende Toilette machen. Er unterschrieb daher das Wachtmannsche Konzept, ohne es weiter eines Blickes zu würdigen, und gab Böhl, welcher außer den laufenden auch noch die Kanzleigeschäfte besorgte, den Auftrag, ihm die Keinschrift alsbald vorzulegen. Dieser wurde zwar einen Moment stupig, als er den sonderbaren Ullas durchlas; indessen der Chef hatte die Verfügung unterschrieben, und da gab es keine Widerworte. Hatte der Herr Kammerrath schon das Konzept nicht angesehen, die Keinschrift las er erst recht nicht, und als am nächsten Morgen die Däsenberger Post aus der Residenz abfuhr, nahm sie die sonderbarste postalische Verfügung mit, die wohl jemals seit Errichtung des cursus publicus in die Welt hineingezogen ist.

Als die Wittwe Müßing die Verfügung las, schrie sie laut auf, daß der Provisor aus dem Nebenzimmer hereineile.

Aber die Wittwe war resolvirt und antwortete auf die Frage, was denn passirt sei: „Oh nichts, Herr Meier.“

Beim Verlassen des Zimmers warf sie einen für ihr Alter sehr zärtlichen Blick auf den jungen Mann, daß dieser ganz ängstlich wurde, und fragte süß: „Wie alt sind Sie eigentlich, Herr Meier?“

Dieser wunderte sich, daß er zum Abendbrodt belegtes Butterbrod und eine

Flasche bayerisches Bier erhielt, und als es das Dienstmädchen nach der Veranlassung fragte — für gewöhnlich erhielt er nur unbelegtes Butterbrod und Dünmbier — erzählte dasselbe, Madame hätte gemeint, daß er sich pflegen müsse. Gute Kost hat noch kein Sängling verschmäht, und so ließ sich der Provisor die Leckerbissen, mit denen seine Prinzipalin ihn regalirte, vorzüglich schmecken. Ganz Däsenberg wunderte sich über die zunehmende Leibesfülle des jungen Apothekers, umsomehr, als die Wittwe Müßing als sehr geizig in dem Ort verschrien war. Daß sie ihren Gehilfen öfters eigenthümlich ansah und bei jedem Gespräch auf den Segen des Heirathens hinwies, schien dieser nicht zu verstehen, und an jedem Abend, wenn sie dem Provisor mit ihrem verliebten Blick eine gute Nacht gewünscht hatte, seufzte sie im Stillen.

„Ach, er ist doch noch gar zu unerfahren in Liebesangelegenheiten, ich muß doch noch deutlicher werden.“

Am nächsten Tage wurde das Butterbrod noch fetter gestrichen und die Würst noch dicker aufgeschnitten. Es schien jedoch, als ob Meier mit zunehmender körperlicher Rundung jeden Gedanken an die Liebe, wenn er überall sich damit befaßte, mehr und mehr vergaß. Das Jahr war inzwischen verstrichen, der Termin, bis zu welchem die Verfügung der „hohen Kammer“ erledigt werden mußte, war da, und noch hatte der Provisor sich nicht erklärt. Die Müßing mußte nunmehr offensiv werden.

„Sagen Sie mal, Herr Meier,“ fing sie an und schlug die Augen nieder, wie ein junges Mädchen von achtzehn Jahren, „möchten Sie wohl heirathen?“

„Sa, Frau Müßing, das möchte ich schon, aber meine Braut, die Tochter des reichen Maurermeisters Berg in Neustadt —“

Er konnte seine Rede nicht vollenden, bei dem Worte „Braut“ fiel seine Prinzipalin fast in Ohnmacht und hätte sich zweifellos in den großen Würser gesetzt, wenn Meier sie nicht rechtzeitig festgehalten und zu einem Stuhl geführt hätte.

„Mein Gott! Frau Müßing! was fehlt Ihnen?“ rief er ängstlich und hielt ihr eine Flasche mit Salmiakgeist unter die Nase.

„Lassen Sie — bitte lassen Sie,“ stöhnte die Geknickte, erhob sich schwerfällig von dem Stuhl und wankte gebeugten Hauptes in ihre gute Stube, wo sie sich einschloß und, thranenden Auges auf die Heirathsverfügung blickend, stundenlang saß.

„O mein Gott!“ kam es abgebrochen über die zuckenden Lippen, „o mein Gott! wer hätte das gedacht? Alles legte sich so schön an und nun? Nun hat er eine Braut, und ich? Ich armes Weib, habe ihn umsonst gepflegt!“

Doch was nützte alles Sammern? Die Verfügung mußte beantwortet werden, und so schrieb denn die tiefgebeugte Wittwe mit blutendem Herzen, daß es ihr bis heute nicht gelungen wäre, ein „passendes



Individuum" zu finden, sie sich aber weiter bemühen wolle. Hohe Kammer möchte ihr noch ein Vierteljahr Frist geben.

Als der Herr Kammerrath dieses Elaborat gelesen hatte, fuhr er wie von einer Viper gestochen auf: „Was ist denn das? Ist die Frau verrückt?“

Böhl, welcher seinem hohen Chef die eingegangenen Briefe geöffnet hatte, zuckte mit den Achseln, schwieg jedoch.

„Ist mir je so Etwas vorgekommen,“ rief der gestrenge Herr, „was zum Teufel geht uns die Verheirathung der Mäüsing an? Bohl!“

„Herr Kammerrath?“  
„Rufe Er mir sofort den Revisor!“  
Böhl verschwand und kam alsbald mit Wachtmann zurück.

„Lesen Sie!“ fuhr der Chef diesen an, „was wissen Sie davon?“

Der Revisor sah den Bericht an und entgegnete kleinlaut: „Herr Kammerrath, das ist die Antwort auf eine vorjährige Verfügung hoher Kammer.“

„Was? Wir hätten verfügt, daß sich die Wittve Mäüsing wieder zu verheirathen habe? Undenkbar!“

„Ja — ja, Herr Ka — Kammerrath, da — das hätten wir,“ wagte Böhl zu bemerken. Wachtmann nickte ängstlich.

„Halt Er sein Maul, Böhl, und hole Er mir die Akten.“

Das betreffende Aktenstück wurde gebracht und da stand schwarz auf weiß, daß die Wittve Mäüsing wieder heirathen solle. Der Kammerrath war sprachlos.

Er selbst hatte die Verfügung unterschrieben. Bombenelement — doch halt! keine Blöße vor den Untergebenen. Er beauftragte den Revisor, den sonderbaren Maß sofort zu widerrufen, und entließ Beide mit einem nicht gerade gnädigen Blick.

Ob die Wittve Mäüsing, welcher die Post-Expedition in Däsenberg nach wie vor verfallen blieb, sich trotzdem wieder verheirathet hat, habe ich nicht erfahren können, so viel aber steht fest, daß Wachtmann eine Heirathsverfügung nicht wieder erlassen hat.

## Faustina.

Aus dem Ungarischen

von  
A. M. G.

Kaiser Marcus war der beliebteste Herrscher Roms. In jener Zeit regierte auf der Welt überhaupt nur Roms Kaiser, jeder andere Fürst war gelitten oder war tributpflichtig. Die ganze Welt mit ihren kunterbunten Völkerschaften war einem Herrn unterthan, aber einem guten und um Aller Wohl beflissenen Herrn.

Doch was frommte es dem Kaiser Marcus, daß er die Welt kranklos beherrschte und sein Wort vom Tartarus bis zum Atlas Befehl war, wenn er nicht Herr eines Wesens sein konnte, wenn gerade in Einem, auf dessen alleinigen

Besitz jeder Kameeltreiber eifersüchtig wacht, ganz Rom mit ihm theilte — in der Liebe seiner Frau.

Was sage ich Rom? Und jede Provinz von Arabien bis Britannien, von Persien bis Iberien — wo irgend nur Jünglinge von stattlichem Wuchse lebten, liebeglühende Männerherzen schlugen, zollte Jeder seiner Herrin den Tribut und figurirte mit unter den Rivalen des Imperators.

Die Geschichtschreiber schildern Faustina so schön, daß ihr Lächeln an Stelle der Sonne hätte die Erde beleuchtet und erwärmen können und die Erde wäre dabei wohlgefahren, denn Faustina lächelte gern und oft und Vielen.

Der Imperator war ein Philosoph, ein Kenner der Natur. Auf Grund seiner wissenschaftlichen Forschungen war er zur Erkenntniß gelangt, daß die Entstehung des Blüthes und das Keimen und Verfestigen der Liebe im Frauenherzen weder zu hemmen noch zu erklären sei und er ließ den Blüth seinen zickzackigen Weg gehen und die Liebe — Liebe sein. Ganz Rom lachte ihn aus und deutete mit dem Finger auf den hundertfach betrogenen Mann. Marcus sah die höhnischen Fragen und hörte das schallende Gelächter — er wußte um Alles, und blieb auch fernherhin des Volkes guter, sanfter und weiser Herrscher, sowie der zärtliche Gatte seiner Frau, von der er in Gegenwart anderer Leute stets mit Ehrerbietung und Hochachtung sprach und der er sich nie anders näherte, als wie der glückliche Gatte seiner treuen Ehehälfte.

Cäsar Marcus war ein bedeutender Charakter. Die Worte des Philosophen sind kalt, seine Thaten gemessen, doch wer weiß da, wie das Blut in seinem Herzen kreist? Gewiß nicht anders, als in anderer Menschen Herzen. Marcus vermochte seinem Herzen zu gebieten. Er wußte wohl, daß den Frevler, den sich Rom ihm gegenüber zu Schulden kommen ließ, wegzuwaschen, das Blut von ganz Rom zu waschen wäre! Hätte Kaiser Marcus Nero nachgeahmt und alle vierzehn Stadttheile Roms in Brand gesteckt und zu Schutt und Asche gemacht, so wäre er hiezu berechtigter gewesen als Nero, und hätte er in leidenschaftlicher Aufwallung die Leier zur Hand genommen und im Ergötzen an dem Flammenmeere von der Zerstörung des alten Troja gesungen, so wäre er auch hiezu berechtigter gewesen als Nero, denn in ganz Rom gab es kein Haus, in dem man sich nicht von seiner Schande erzählte. Marcus wußte um Alles. Unter den Höstingen, die sich vor ihm bis zur Erde neigten, gab es Keinen, dessen Lächeln nicht beißende Ironie verrathen hätte. Die gräßlichste Ironie, bei deren bloßer Vorstellung eines Mannes Hirn in jähe Wallung gerathen muß. Der Imperator sah nichts.

Ein wahnsinniger Sklave, Cheronea, erfaßte einst inmitten des Forums die Zügel und schrie: „Schmach und Schande für einen römischen Imperator! Eben jetzt fuhr Deine Frau über die Tiberbrücke

und saß neben einem Gladiator, dessen Name Glabrio. Schmach und Schande!“ Die Victoren sprangen rasch nach vorne, um dem verückten Lasterer den Kopf abzuschlagen. Der Kaiser hielt sie zurück.

„Thut ihm kein Leides an. Er hat Recht. Wenn Faustina gestattet, daß ein Gladiator neben ihr Platz nimmt, so ist das in der That unschicklich und nicht zu entschuldigen. Ich danke Dir, Cheronea, daß Du mich aufmerksam gemacht. Gebet ihm drei Sesterzen.“

Dann ging Marcus in den Senat und berieth ruhig über Staatsangelegenheiten, als wäre nichts vorgefallen. Nach seiner Heimkehr von der Sitzung ließ er Glabrio vor sich bringen. Dieser war ein ganz gewöhnlicher Circusgladiator, der in drei Circusen auf dem verrückten Sande der Arena blutiger Sieger geblieben; er war nicht einmal ein gebürtiger Römer, sondern ein illyrischer Freigelassener mit einer schlecht vernarbten Wunde unter dem linken Auge, die sein Antlitz nicht gerade verschönerte. Und dieser Mann konnte Faustina's Ideal werden! Die Patricier-Jünglinge, die in breiten Logen einherstolzirenden Senatoren waren der Ansicht, daß Kaiser Marcus, der gegen so viele seiner Höstlinge desselben Vergehens wegen Gnade für Recht hatte ergehen lassen, nunmehr an diesem elenden Sklaven ihrer Aller Sünden rächen werde. Wie schlecht sie den Imperator kannten! Kaiser Marcus ernannte den Gladiator zum Senator und wies ihm seinen Platz neben den vornehmen Patriciern an; es wäre ja doch gar zu unpassend gewesen, daß ein von der Cäsarin Faustina ausgezeichnete Mann ein elender Lohnkämpfer sei.

Faustina's Ausschweifungen kannten nun keine Grenzen mehr. Wozu denn auch? Niemand brauchte des Kaisers Zorn zu fürchten. Marcus ist ja ein seelenguter, unbeholfener Mensch, ohne Gift und Galle. Wie sich die Leute täuschten! Marcus war ein Philosoph. Er verachtete die Menschen und er schätzte sie nicht werth, mit ihnen wie mit seinesgleichen umzugehen. Sein Zürnen und Drohen hätte die Begierden der seelenverlorenen Frau nur immer wieder auf's neue gereizt, seine Gleichgiltigkeit jedoch — tödtete sie.

Faustina war noch jung und schön, als sie starb. Sie starb, des Lebens Langeweile im Herzen, jene Langeweile, unter der alle Menschen zu leiden haben, die sich mit Genüssen überfättigen und dann unempfindlich werden für das Schöne des alltäglichen Lebens: Freudlose, gefühllose Sterbende! Sterbliche Menschen sollen der Götter Nectar nicht in vollen Zügen trinken, sie dürfen ihn nur tropfenweise schlurpen. So hat es das Schicksal wohl und weise bestimmt.

Faustina vermochte in ihren letzten Lebenstagen weder Sonnenglanz, noch Dunkelheit zu ertragen, die menschliche Stimme war ihr verhaßt und sie zitterte, wenn es um sie stille war; in ihrem runden Schlafsaale dämmerte ein künstlich hereingeleitetes Halblight, und auf daß sie kein



unberufenes Geräusch in ihren Träumereien störe, sangen im Nebensaale dreihundert Kinder abwechselnd Lieder mit besänftigender, allmählig ausklingender Melodie. Es klang ihr in's Ohr, als läge sie im Traume, als kämen die Töne vom Himmel herab, dann wieder tönte es wie ein rhythmisches Dienengefümmel, einschläfernd und nervenberuhigend. Unter einer plötzlichen Eingebung ließ Faustina die Kinder zu sich hereinkommen. Auf einem weißen Ruhebette lag, weißer noch als dieses, die Herrin der Welt, einer Marmorstatue gleich, die auf einem Grabhügel ruht, nur daß sie ab und zu die müden Augenlider öffnete, aus deren finsternen Tiefen so viel Feuer bligte. Die kleinen Kinder, außerlesene Sklavenknaben aus Gallien und vom Pontus, umstanden die Ruhestätte der weißen Herrin, ein jedes ein Engelsköpfchen mit feingeringeltem Vordenhaar, mit rosigrothen, runden Wangen, heiteren, unschuldigen Blicken, mit lächelnden, thaufrischen Lippen. Keines der Kinder zählte mehr als fünf oder sechs Jahre.

Faustina ließ den sterbensmatten Blick über sie hinschweifen, und sie gebot den Kindern, daß eines nach dem anderen ihr Gesicht küsse. Die kleinen, unschuldigen Engelsköpfchen neigten sich der Reihe nach zu ihr und preßten ihre rothen, zarten Lippen auf ihr weißes Marmorantlitz. Und dieses weiße Marmorantlitz leuchtete bei den ersten Kinderküssen von einem trüben traurigen Lächeln, das dann allmählig wieder verschwand, wie vom dämmernden Himmelszelle der Sonnenglanz. Zitternd schlossen sich ihre Augen und die Kinder, die jetzt ihr Antlitz küßten, wurden nach dem Kusse auch so bleich wie sie — das letzte Kind küßte das Antlitz einer Todten. So starb Marcus' Frau, die berühmte Faustina.

Kaiser Marcus ließ den Senat zusammenrufen. Ernst, würdevoll, ohne Schmerzensausbruch, ganz wie es einem Philosophen ziemt, gab er dem weisen Rath kund und zu wissen, daß seine Gattin, die wackere, treue und tugendreiche Faustina verschieden sei, eine Gattin, wie sie zärtlicher, sittenreiner die Götter einem Manne noch niemals zuvor bescheert. Er bitte deshalb die wackeren Senatoren, seine Gattin möge, wie sie dies zufolge ihres tugendhaften Lebenswandels von Seiten ihres Mannes, von ganz Rom voll auf verdiene — zur Göttin erhoben werden!

Und der Senat beugte sich dem Willen seines Herrn und rief Faustina zur Göttin aus. Kaiser Marcus aber ließ in Rom und der Reihe nach in jeder Hauptstadt seines Reiches herrliche Tempel bauen, und das römische Volk mußte die Göttin Faustina als Juno, Venus und Ceres in einer Person verehren, und Marcus erließ den Befehl, daß ihre Festtage im ganzen Lande gefeiert und in Zukunft alle Eheschließungen durch ihrem Altare geweihte Opfer geheiligt werden sollten.

Ob, der Philosoph hätte keine brennendere Rache nehmen können, als daß er

jene Frau, durch die ihn ganz Rom während ihres Lebenslaufes mit Schmach und Schande überhäufte, nach ihrem Tode von ganz Rom als Göttin verehren ließ; die Schmach, mit der sie seine Stirne gebrandmarkt, hatte er tausendfach zurückgezahlt.

Er rächte sich aber auch noch anders an den Römern, dadurch nämlich, daß er ihnen Faustina's Sohn, Commodus, als Herrscher hinterließ. Und Commodus trug Sorge, daß die guten Römer bitter beweinten, daß sie zu Marcus' Zeiten so herzlich gelacht!

## Eine Protektorin auf dem Theater-Olymp.

Es war im Herbst 1828 in Paris. — Lieutenant von Merveille betrat mit düsterer Miene sein bescheidenes Zimmer. Seit zwei Jahren erwartete er, der schon unter Napoleon ruhmreich gekämpft, sein Hauptmanns-Patent und soeben hatte er erfahren, daß ihm, dem es gänzlich an Protektion fehlte, bereits zum drittenmale ein Kamerad vorgezogen worden war, obgleich ihn sein Oberst dringend zum Avancement empfohlen hatte. Ach! und wie viel hing von diesem Ansrücken ab! Seit fünf Jahren liebte er ein vortreffliches Mädchen. Ihr Vater hatte sich ihm anfangs geneigt gezeigt, aber auch bestimmt ausgesprochen, daß er nicht eher seine Einwilligung zur ehelichen Verbindung mit seiner Tochter geben würde, ehe ihm Herr von Merveille nicht sein Hauptmanns-Patent zeigte. Inzwischen hatten sich bereits mehrere Bewerber von Rang und Vermögen eingekunden und sein Empfang im Hause des Vaters seiner Geliebten wurde täglich kühler, das Benehmen des alten Herrn abweisender. Eine Zeitlang ging Herr von Merveille mit dem finstern Plane um, seinem qualvollen Dasein durch eine Pistolenkugel ein Ende zu machen. Doch nach reiflicher Ueberlegung trat er von diesem Entschlusse zurück. Eines Tages begab er sich in Zivilkleidern nach der Großen Oper, wo Rossini's epochemachende Oper „Moses in Ägypten“ gegeben wurde. In Zivilkleidern ging er aber dorthin, weil seine Kasse schlecht bestellt war, und er einen Platz „im hohen Olymp“ zu nehmen gedachte. Nun, es gelang ihm, einen Sitz in der vordersten Reihe zu erhalten. Nachdem er sich niedergelassen, besah er sich seine Nachbarschaft. Zu seiner Rechten lag ein Mann, welcher zwar vollständig elegant gekleidet war, aber etwas Linkisches und Einfältiges in seinem Gesicht hatte. Zur Linken dagegen hatte er eine Nachbarin, deren Erscheinung gegen die übrigen abstach. Sie war über den Frühling des Lebens hinaus, und schien sich schon im Hochsommer desselben zu befinden, aber ihre regelmäßigen Gesichtszüge verriethen einen Seelenadel,

welcher höchst sympathisch wirkte. Ihr Anzug war höchst einfach, und glich demjenigen einer schlichten Bürgerfrau, aber ihre Unterhaltung offenbarte seine Bildung, Geist und Gemüth; und so war es denn natürlich, daß der junge Officier oft das Wort an sie richtete. Im Laufe des Gesprächs entschlüpfte ihm wohl auch das Bekenntniß seiner traurigen Umstände.

Als der Vorhang zum letztenmal fiel, erhob sich Herr von Merveille, seine lebenswürdige Nachbarin nach Hause zu begleiten, und sein Anerbieten wurde lächelnd angenommen. Als man die Vorhalle erreicht hatte, stand ein hochgewachsener Säger in von Gold strogender Uniform an der Thür, und rief hinaus: „Den Wagen der Frau Herzogin!“

Herr von Merveille stuzte, führte seine Dame schüchtern an die, ihrer harrende Equipage, half ihr beim Einsteigen, und bat tausendmal um Entschuldigung dafür, daß er sich mit ihr so vertraut unterhalten habe.

„Machen Sie sich darüber keine Sorge“, erwiderte die Herzogin. „Ich bin einmal wegen meiner Ueberpanntheit, wie man es nennt, bekannt; ich liebe es, mich zu weilen, ein weiblicher Harun al Raschid, ungekannt unter die kleinen Leute zu begeben, und das hat mir schon manche frohe Stunde eingetragen.“

Sie winkte dem Officier freundlich zum Abschied und die Equipage rollte dahin. Drei Tage später empfing Herr von Merveille ein Billet, dessen Aufschrift die zierlichen Schriftzüge einer gebildeten Dame enthielt.

„Hastig erbrach er dasselbe und las: Mein Herr!“

„Ich habe Ihnen eine für Sie wichtige Mittheilung zu machen, und bitte Sie, mich noch heute zwischen vier bis sechs Uhr zu besuchen.“

Ihre Nachbarin auf dem Olymp.“ Der Officier fand sich pünktlich im Palais der Herzogin ein, wurde sofort vorgelassen, und mit strahlenden Lächeln von der hohen Dame empfangen.

„Ich habe Ihnen ein Schriftstück zu übergeben“, begann sie lächelnd, „und hoffe, daß Sie der Inhalt desselben erfreuen werde!“

Herr von Merveille nahm das Schreiben, dessen Format ein großes war, verwundert entgegen; aber kaum hatte er einen Blick in dasselbe geworfen, so stürzte er der Fürstin mit dem Anrufe zu Füßen: „Dank, tausend Dank für Ihre übergroße Güte!“

„Keine Ursache, Herr Kapitän. Aber unterstehen Sie künftig den Theater-Olymp nicht, — verdanken Sie demselben doch eine Protektion, welche Sie auf dem glatten Parkett vergebens suchten. Und wenn Sie künftig von den Thorheiten der Herzogin von V. hören, so wissen Sie, welcher Art dieselben sind.“



# Beilage zu Nr. 230 des Podzer Tageblatt

(Fortsetzung der Tageschronik aus dem Haupt-Blatte.)

Ueber die Ehe unter Blutsverwandten schreibt Robert Felner in der Probenummer der „Zeitung für Männer“: Von außerordentlich großer Wichtigkeit ist die Erörterung der Frage, ob die Ehe unter Blutsverwandten, speziell unter Geschwisterkindern, für die Nachkommenschaft eine Wurzel des Uebels sei, das heißt, ob die aus solchen Ehen hervorgegangenen Kinder in geistiger oder körperlicher Hinsicht, oder auch in beiderlei Beziehungen, zurückbleiben. Wird diese Frage entschieden bejaht, so wird es die Aufgabe des Staats sein, die Eingehung solcher Verbindungen zu verbieten, oder doch wenigstens davor zu warnen. Ein Verbot wäre nur eine Erweiterung der Rechte, welche die meisten Staaten schon jetzt in Bezug auf die Eheschließung zwischen Verwandten ausüben; in allen civilisirten Ländern und auch bei den meisten Naturvölkern sind gewisse Verwandtenehen verboten; nur sind die Grade der Blutsverwandtschaft, welche das Verbot bedingen, durchaus verschieden. Die Ansichten der Gesetzgeber gingen und gehen hier weit auseinander; während in China zwei Personen, die einen gleichen Namen haben, sich nicht ehelichen dürfen, galt es bei den alten Arabern für ein Vorrecht der Söhne, ihre Mütter heirathen zu dürfen. In den Kulturstaaten hat man besonders in Bezug auf die erlaubten Geschwisterkinder-Ehen vom hygienischen Standpunkt aus sorgfältige Untersuchungen angestellt. In Folge werden solche Ehen meist für bedenklich gehalten, und die Aerzte sind auf Grund ihrer Erfahrungen derselben Ansicht. Die Geschichte gewisser Herrscherfamilien, deren Mitglieder Jahrhunderte hindurch unter sich geheirathet haben, spricht sich gleichfalls deutlich gegen solche Ehen aus. Die Entscheidung in dieser überaus wichtigen Angelegenheit kann natürlich nur die Statistik geben. Sehr umfangreiche Untersuchungen hat in dieser Beziehung George Darwin, der Sohn Charles Darwin's angestellt. Derselbe kam nun zu dem unerwarteten Ergebniss, daß die Befruchtungen, welche man in Bezug auf die Schädlichkeit der Geschwisterkinder-Ehen zu hegen pflegte, nicht als begründet nachzuweisen seien. Er zweifelt indeß selber an der Zuverlässigkeit seiner Ergebnisse und fordert zu weiteren Untersuchungen auf. Zu ganz anderen Ergebnissen sind denn auch andere namhafte Forscher wie Mitchell, Mantegazza und Scott Sutton gekommen. Allerdings erkennen sie an, daß aus den angeführten Eheschließungen auch durchaus gesunde Kinder hervorgehen können, aber sie und andere Autoren stimmen darin überein, daß geistige und körperliche Gebrechlichkeiten in auffallend großer Häufigkeit bei Nachkommen von Geschwisterkindern auftreten.

Einbruch in einem Juwelenladen. Aus München wird unterm 29. v. M. geschrieben: „Raum sind zwei Wochen verflossen, seitdem das hiesige Landgericht eine zehnjährige Zuchthausstrafe über den internationalen Einbrecher Alton verhängte, der bei dem Juwelier Thomas mittelst Einbruches Juwelen im Werthe von circa 80.000 Mark entwendete, und wir haben schon wieder über einen Einbruch in den Laden eines Juwelier's und Goldarbeiters zu berichten, dem heute Nacht um circa 12.000 Mark Pretiosen auf ähnliche Art wie seinem Kollegen Thomas im vorigen Jahre und wie ihm selbst im October des Jahres 1885 gestohlen wurden. Ganz in der Nähe der Peterskirche, in einem Seitengäßchen, kaum zehn Schritte vom Wenzelplatz entfernt, befindet sich der Laden des Juweliers, an welchen ein Werkstätte ansetzt. Als heute Vormittags 10 Uhr — an Sonntagen werden die Geschäftslocale um diese Zeit erst geöffnet — der Besitzer seinen Laden öffnete, entdeckte er eine fast vollständige Ausräumung desselben; nur die geringwertigen Gegenstände und solche unter festem Verschlusse sind zurückgeblieben. Man fand auch, daß die Einbrecher vom Arbeitszimmer in den Laden eingedrungen sind und man vermuthet, nach den Einzelheiten des Falles zu schließen, daß man es auch hier mit höchst raffinierten Einbrechern zu thun hat.“

Von den Bergjuden in den kaukasischen Bergen giebt C. Hahn in der „Allgem. Ztg.“ einen interessanten Bericht, dem folgende Angaben entnommen sind.

Wenn wir vom äußeren Aussehen der Bergjuden sprechen wollen, so müssen wir bemerken, daß der semitische Typus durch Vermischung mit den einheimischen Völkern des Kaukasus sich wesentlich verändert hat. Der Bergjude hat dunkle Haut, mittelgroßen oder großen Wuchs, ist schlant und breit-schulterig, hat tiefliegende, schwarze, lebhaftige Augen, oftmals mit gelbem Anflug des Weißen, schwarze Augenbrauen und schwarzen Bart, große Ablernase und hervorstehende Backenknochen; so gleicht der Bergjude dem Berggriechen oder Ebereskenen, auch dem Armenter viel mehr als dem europäischen Juden. Die Weiber sind schöner als die Männer, von mittlerem Wuchs, haben ein rundes, ovales, weißes Gesicht, oftmals sehr blaß, große schwarze Augen mit langen Wimpern, langes schwarzes Haar, bei Vielen bis zu den Knien reichend, dünne bleiche Lippen, grade, spitze Nasen, längliches Kinn, hohe Brüste, schmale Schultern, schlanke Taille. Die Blässe des Angesichts hängt, wie fast bei allen Frauen im Orient, zusammen mit ihrer klavenartigen, eingeschlossenen Lebensart.

Großen Einfluß auf den Charakter und die Beschäftigung der Bergjuden hat die ihn umgebende Natur. Da sehen wir ihn, bewaffnet von Kopf bis zu Fuß, auf schmuckem Ross an uns vorbeiziehen; dort klettert er in zerrissenen alten Kleidern den Felspfad hinan, um Stumpen zu hauen oder Wurzeln der Bäume und Sträucher auszugraben, welche er auf seinem gekrümmten Rücken nach Hause schleppt; dort hacht er die Erde um, pflügt, bereitet Wein, sammelt die Früchte von den Obstbäumen, oder aber er steht in einer Wanne neben dem Brunnen und stampft die rohen Häute. Und wenn die Arbeit gethan ist, dann vergißt er Alles, was war, er denkt nicht weiter für den kommenden Tag und überläßt sich dem dolce far niente. Der Fremde hat von diesem müßigen Volke viel zu leiden, er wird mit allerlei Fragen belästert und Alle wünschen sich mit ihm in ein Gespräch, mit Vorliebe über Politik, einzulassen, um sich die Langeweile zu vertreiben. Die Frau dagegen ist die Arbeiterin in der Familie. Alle schwerere Arbeit verrichtet sie, sie hat keinen freien Augenblick. Früh am Morgen, wenn der Gähner noch auf dem Ohre liegt, schleppt sie Wasser herbei, trägt den Mist zum Fluß, um ihn wegschwemmen zu lassen, oder auf das Feld, um ihn zu verbrennen; sie melkt die Büffel, füttert das Vieh, reinigt den Stall, bereitet aus Hähneln den „Risjat“ (Brennmaterial), hacht das Holz, hacht das Brot, streicht das Dach, weißt die Wände, verrichtet die Feldarbeit — mit einem Wort auf ihren Schultern liegt Alles; außerdem näht sie für die ganze Familie. Aber bei ihrer Arbeitsamkeit haben

die Weiber eine Eigenschaft, welche sie in den Augen der Männer sehr herabsetzt: sie lieben zu klatschen, sich zu zanken und sogar sich zu prügeln. Dit ereignet es sich, daß der Gemahl seine schönere Hälfte für ihre Klatsch- und Zanksucht damit bestrafe, daß er eine Andere heirathet. Die Verlassene verliert aber dadurch Obdach und Unterhalt nicht, muß aber jetzt wie eine Skavin noch mehr arbeiten, als vorher. Es kommt aber auch oft vor, daß der Mann, wenn die Frau durch übermäßige Arbeit vor der Zeit alt und häßlich wird, sich eine zweite Frau sucht. Die Religion verbietet dem Bergjuden die Bigamie nicht und deshalb kann man in jedem Aul auf 100 Männer etwa 10 finden, die zwei Frauen haben. Diese wohnen entweder zusammen oder einzeln in Erdhütten und werden vom Manne abwechselnd besucht. Beide leben, so lange der Mann zu Hause ist, friedlich miteinander; ist aber der Mann ausgegangen, so fängt das Zanken und Prügeln an; dagegen leben ihre Kinder im Frieden und werden mit einander erzogen. . . .

## Inserte.

93) **Dr. A. Wildauer,**  
Specialarzt für Kinderkrankheiten.  
Auch Massage bei bestimmten Erkrankungen des Knochen-, Muskel- und Nervensystems wird von mir persönlich ausgeführt und methodische Muskelübung, medicinische Gymnastik geleitet.  
Sprechstunden von 9—12 Uhr Vorm. und von 4—6 Uhr Nachmittags.  
Petrikauerstraße Nr. 21, Haus Belin, vis-à-vis der Apotheke von Müller.

60—80) **Dr. L. PRZEDBORSKI,**  
Spitalarzt,  
empfangt Patienten mit Nasen-, Nachen-, Kehlkopf- und Ohrentkrankheiten täglich von 11 bis 12 Uhr Vormittags und von 4 bis 7 Uhr Nachmittags im Hause Nr. 4, am Ringplatz.

**Die Sarg-Niederlage**  
von **M. Walicki,**  
Lodz, Dzyka-Strasse Nr. 516  
empfiehlt alle Arten von **Metall- & Holz-Särgen**  
zum Preise von 1—500 Rbl.,  
übernimmt **vollständ. Ausstattungen**  
bei Begräbnissen und stellt  
Reichenwagen gratis zur Verfügung.

**Gustav Lemke,**  
Tapezier und Dekorateur,  
Zachodnia-Strasse Nr. 317,  
empfiehlt fertige  
**Garnituren, Chaiselongues,  
Ottomanen, Matratzen,  
Wienerstühle und Sophas**  
12-11) in größter Auswahl.  
Sämmtliche Reparaturen werden angenommen und sauber ausgeführt.

## Ein Landgut.

Ein an der Chaussee, 5 Werst von der Gouvernements-Stadt Kalisch und an der preussischen Grenze gelegenes Landgut ist jederzeit zu verkaufen. Im Gute ist eine Zolllammer I. Klasse, drainirter Weizenboden; die Gesamtfläche beträgt 540 neu-polnische Morgen; darunter 140 Morgen Wintergetreide-Aussaatz, 20 Raps, 20 Zuckerrüben, die in 6 Wersten Chaussee geliefert werden. — Mobiles und immobiles Inventar vollständig und in gutem Zustande. — Ein sehr hübscher Palast und Garten. Feste jährliche Einnahme wie: Propination, Wohnungen für die Grenz-wache etc. etc. circa Rb. 3000, die Nacht bringt circa 2400 Rbl. ein. — Das Wasser ist zur Erriehung und Betrieb einer Fabrik sehr geeignet. — Die Herren Prospektanten belieben sich persönlich oder brieflich an den Herrn Alfons Paszkowski, Notar in Kalisch zu wenden. (4—2)

**Dr. Julius Gensch**  
ehemaliger Ordinator am Trinitatis-Hospital in Podz, hat sich nach seiner Rückkehr aus dem Auslande in Lodz im „Deutschen Hotel“ in der Sreduia-Strasse niedergelassen, empfängt Patienten mit inneren und überhaupt **Magen-Krankheiten** täglich von 8—10 Uhr Vorm. und von 3—5 Uhr Nachmittags. (12-2)

1 Federwagen, 1 Volant, 1 Bretterwagen und 1 Wajong sowie ein Pferd sind zu verkaufen bei **LEOPOLD ABT,** in Konstantinow. (3-2)

Grosse silberne Medaille. (90—80)  
**FARBEN,  
LACKE,  
FIRNISSE**  
empfehlen Chem. Industr.-Anstalt **W. Karpiński & W. Leppert,** Warschau.  
**FILIALE IN LODZ:**  
PETRIKAUER-STRASSE Nr. 88,  
HAUS L. MEYER.

**August Fiebigger,**  
Bildhauer und Steinmetzmeister in Lodz,  
Kirchhof- Chaussee Nr. 64 a,  
gegenüber den Eingängen der Friedhöfe,  
empfiehlt sich zur Anfertigung von **Erbgräbnissen und Gräften,**  
sowie aller Arten Grabdenkmäler u. Steinmetz-Arbeiten in Granit, Syenit, Marmor und Sandstein, wie auch guss- und schmiedeeiserner Grabgitter in solidester Ausführung.





**Das Herren-Garderoben-Magazin (3-2)**  
von J. PODGORSKI.

Meine geehrten Kunden von Lodz und Umgegend beehre mich hiermit zu benachrichtigen, daß ich nach meiner Wiebergenehung alle Bestellungen wie früher entgegennehme, mein Magazin für die Winteraison mit einer großen Auswahl in- und ausländischer Waare aus den renomirtesten Fabriken versehen habe und alle Garnituren nach den allerneuesten Modejournalen sorgfältigst, pünktlichst und zu den mäßigsten Preisen ausführe.  
Hochachtungsvoll

J. Podgórski, Dzielna- (Bahustrasse) Nr. 1355.

Wir empfehlen den Herren Haus- und Fabrikbesitzern die Einführung unseres Desinfections-Systems, welches in den größten hiesigen Fabrikanlagen zur völligen Zufriedenheit der Inhaber funktioniert. — Gleichzeitig lenken wir die Aufmerksamkeit der Herren Haus- und Fabrikbesitzer auf die neben unserer General-Vertretung errichtete Abtheilung unter der Firma

**„Lodz'er Abfuhr-Gesellschaft“**

für Reinigung der Senkgruben und Abfuhr deren Inhalts. — Die Reinigung geschieht vermittelst eigens bezogener eiserner Fässer und Berger'scher Apparate neuesten Systems, mit einer Vorrichtung zur Verbrennung der Gase, so daß die Abfuhr bei Tage erfolgen kann, ohne üble Gerüche zu verbreiten. Wie sind in der Lage allen Anforderungen prompt nachzukommen.

General-Vertretung der Gesellschaft Otwock,  
Petrikauerstrasse Nr. 93.

**A. PSARSKI**

in Lodz, Konstantiner-Strasse Nr. 321, Haus Görecki,  
empfiehlt sich zur prompten und sauberen Ausführung jeglicher Arten von

**Mosaik- und Marmor-Arbeiten,**

20) als:  
Kirchenaltäre, Balkons, Fußböden, Treppen-Stufen, Waschtische, Tischchen, Buffetplatten, Konsolen, Nachttischen, Samowarunterzüge, Badewannen etc. zu den billigsten Preisen.

NB. Sämmtliche Mosaik-Arbeiten werden von Italienern ausgeführt.

**Keine Zahnschmerzen mehr**

nach dem Gebrauche des Zahn-Elixirs der N. N. P. Benedictiner Abtei in Sulac (Gironde)



erfunden im Jahre 1373 von dem Prior Pierre Boursaud  
zwei goldene Medaillen in Brüssel 1880 und in London 1884.

Der tägliche Gebrauch einiger Tropfen dieses heilkräftigen Elixirs verhindert das Stocken der Zähne, denen er eine alabastergleiche Weiße verleiht, kräftigt das Zahnfleisch und erfrischt den Mund ausgezeichnet.

Wir erweisen der leidenden Menschheit einen wesentlichen Dienst, indem wir deren Aufmerksamkeit auf dieses von Alters her bekannte und nützliche Präparat lenken, dem besten von allen existirenden Heilmitteln gegen Zahneliden. Die N. N. P. Benedictiner verfertigen noch Zahnpulver und Zahnpasta zum Reinigen der Zähne, die ebenfalls in allen bedeutenderen Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Handlungen zu haben sind.

Haupt-Agent A. Seguin, Bordeaux, 106. Croûe de Seguen.

**Abonnements-Einladung**

**„RIGAER TAGEBLATT“**

Der inländische Theil des „Rigaer Tageblatt“ bringt den Lesern eine sorgfältige Berichterstattung aus den Distrikten und dem Innern des Reichs, sowie Referate über die Tagesfragen nach den maßgebenden russischen Blättern.

Im ausländischen Theil finden die Leser täglich eine übersichtliche politische Rundschau. Original-Correspondenzen und ausführliche Berichte über wichtige Ereignisse ergänzen dieselbe.

Die Rubrik „Lokales“ liefert eine vollständige Chronik der Tagesereignisse in Riga; außerdem Theater- und Concert-Berichte, Familien-Nachrichten u. s. w.

Die Börsennachrichten und Marktberichte sind namentlich auch für landliche Leser von Interesse und Bedeutung. Sie erscheinen einmal wöchentlich als Beilage zum Rigaer

Unter „Hauswirthschaftliches“ bringt Romane, Novellen, unterhaltende und belehrende Aufsätze, insbesondere auch häufig häusliche Erfahrungen, Anekdoten u. s. w.

Als Gratis-Beilage erhalten unsere Leser sonntäglich eine „Feuilleton-Beilage“, die abwechselnd der Unterhaltung und dem Theaterwesen gewidmet ist, und überdies noch zweimal monatlich die „Musikalische Beilage“, welche sich in musterverständigen Kreisen allgemeiner Beliebtheit erfreut.

Für Interessenten der Land-, Forst- und Jagdwirtschaft, sowie Jagd und Sport haben wir mit der Redaction der „Land- und Forstwirtschaftlichen Zeitung“ eine Vereinbarung getroffen, wonach den Abonnenten des „Rigaer Tageblatt“ dieselbe für den ermäßigten Preis von 4 Rbl. jährlich, halbjährlich 2 Rbl. geliefert wird, während sie im Einzel-Abonnement 6, resp. 3 Rbl. kostet.

Der Abonnements-Preis des „Rigaer Tageblatt“ per Post beträgt:

jährlich	7 Rbl. — Kop.
halbjährlich	4 „ —
vierteljährlich	2 „ —
monatlich	75 „

Inserate finden im Rigaer Tageblatt weiteste Verbreitung.

Die Expedition des „Rigaer Tageblatt“,  
Riga, Domplatz Nr. 5.

Die Verwaltung der Allerhöchst bestätigten Gesellschaft

**Thee-Handel**

von **Gebrüder K. & S. POPOW**

hat die Ehre, das geehrte Publikum zu benachrichtigen, daß sie hierorts im Hause Konstadt, Petrikauerstrasse 783,

eine En-gros- & En-detail-Niederlage

ihres als vorzüglich bekannten Thees eröffnet hat.

Täglich wird in meinen beiden Conditoreien

**Grenadine**

per Glas 10 Kop. verabreicht.

Ein größeres Biqueurgläschen von diesem Fruchtsaft, mit einem Glas Wasser oder Sodawasser vermischt, glebt jederzeit ein höchst erfrischendes, jedem besseren Haushalt unentbehrliches Getränk, zumal wenn dasselbe mit gestoßenem Eis vermischt und durch einen Strohhalm eingesogen wird.

1/1 Flasche 1 Rbl., 1/2 Flasche 50 Kop.

**A. Wüsthube.**

**Zschokke's Novellen**

5 elegant gebundene Bände für den Spottpreis von 3 Rbl. 50 Kop. empfiehlt die Buchhandlung von R. SCHATKE.

**Dampfkessel-Armaturen**

in allen Dimensionen, alle Arten Hähne in Metall und Eisen für Dampf, Wasser u. Gas, Feder-Regulatoren für Dampfmaschinen, Bierdruck-Apparate, Dampf-Cylinder-Schmierapparate, Condensationstöpfe etc. etc., Hauswasserleitungs- und Feuerlösch-Einrichtungen, Metallgießerei und Dampfessel-Armaturen-Fabrik

**Oskar Gocht, Lodz.**

Wulezanska-Strasse Nr. 268,

(Telephon-Verbindung.)

**Die Droguen-Handlung und Mineral-Wasser-Niederlage**

**S. Silberbaum,**

ist von Scheibler's Neubau nach dem Hause S. Rosen, Petrikauerstrasse Nr. 16 neu, übertragen worden.

**! Für Hustende und Geschwächte!**

Alleinverkauf in den Apotheken und Droguenhandlungen. Extract und Bonbons „Leliwa“, Concessionirt von der Medicinalbehörde, prämiirt auf den hygienisch-medizinischen Ausstellungen mit einem Ehren-Diplom und Medaillen.

Ein Fläschchen Extract 75 Kop., ein Packet Bonbons 15 Kop. Hauptverkauf in Lodz bei den Herren Müller und Lipinski.

Zum bevorstehenden Umzug übernehme ich den Transport v. Möbeln per Feder-Rollwagen und stelle gleichzeitig geübte Arbeiter zur Verfügung. M. Walicki, Dylastrasse 516, Haus Dobrzynski.

Zur beginnenden Winter-Saison empfehle mein reich assortirtes Lager in Paletot- und Anzug-Stoffen, schwarzen Tuchen, Satins, Chiwell- und Schilertuchen, sowie Damenuchen in allen Farben zu soliden Preisen. R. GRAF, Petrikauer-Strasse Nr. 103, vis-à-vis J. Heinzel.



Sehr erschwerend speziell für den Export nach dem Kaiserreich, welches den Löwenantheil von der Jahresproduktion im Werte von 1/2 Million Rubel beansprucht, ist der Umstand, daß die Zwangorod-Dombrowaer Bahn auch hier noch keinen directen Anschluß an das Etablissement baut. Die Waaren also, anstatt auf einem und demselben Waggon direct nach Moskau zu gehen, müssen erst mit der Warschau-Wiener Eisenbahn bis Warschau geschickt und dort wieder umgeladen werden. Es läge im Interesse der Zwangorod-Dombrowaer Bahn, diesem gerechten Verlangen der örtlichen Industrie Rechnung zu tragen. Ueber dem Eingang zum Musterzimmer der Sosnowicer Glasfabrik lesen wir auf mattirtem Glase in altgothischen Buchstaben:

„Griß Gott, tritt ein,  
Bring' Glück herein.“

Dieser Spruch hat sich hier bewährt, denn in welchen Theil des Etablissements, welches über 400 Arbeiter beschäftigt, mit Ausnahme einiger ausländischer Spezialisten durchweg Handeskraft, wir auch blicken, überall sehen wir rege Thätigkeit, freudiges, zielbewusstes Schaffen. Ein Erfolg, der eben nur dem nimmer rastenden Unternehmungsgestirne der jetzigen Besitzer, ihrer Intelligenz und nicht zum geringsten Theil ihrer strengen Rechtlichkeit zuzuschreiben ist. J. E. L.

## Tageschronik.

**Aufhebung von Kameralhöfen.** Wie der „Kur. Warsz.“ berichtet, ist seitens der Regierung die Aufhebung von vier der im Königreich Polen bestehenden Kameralhöfe seit beschlossen worden und zwar werden diejenigen der Städte Kielce, Petrikau, Siedlce und Lomza zu bestehen aufhören. Die Geschäfte der aufgehobenen sollen anderen Kameralhöfen und beispielsweise diejenigen des Petrikauer dem Kaiserlichen Kameralhof übertragen werden.

**Mangel an Kleingeld.** Nachdem nunmehr die alten Zehngroschenstücke fast ganz aus dem Verkehr verschwunden sind, macht sich der Mangel an Kleingeld von Woche zu Woche immer mehr fühlbarer, trotzdem doch an deren Stelle die kleinen silbernen Fünfstückenstücke in großen Massen ausgegeben wurden. Diefelben sieht man aber vorläufig nur sehr vereinzelt und zwar aus dem Grunde, weil Jeder, der einige in die Hände bekommt, sie sofort in den Sparbüchern seiner Kinder verschwinden läßt. Auf diese Weise werden alljährlich Hunderte von Rubeln dem Verkehr entzogen und daher läßt sich denn auch der Mangel an Scheidemünze sehr leicht erklären. Die hiesigen Großindustriellen, welche jede Woche größere Summen auszusahlen haben, haben oft nicht wenig Mühe, das zum Ausgleich erforderliche Kleingeld aufzutreiben. Wenn erst die Sparbüchlein der Kinder gefüllt sind, und hoffentlich wird dies bald der Fall sein, dann wird auch diese Calamität aufhören.

**Von Haus zu Haus.** In einer der letzten Nächte versuchten Diebe einen Einbruch im Hause des Herrn S. Hoffmann. Da dieselben hier vertrieben wurden, so probirten sie ihr Glück ein Haus weiter und machten, da es hier ebenfalls nichts gab, im Hause eines erneuten Versuch, um, von dort gleichfalls vertrieben, im nächsten Nachbarhause einen Einbruch zu wagen. Das Glück war den Gaunern jedoch an diesem Abend gänzlich abhold und so zogen sie wohl endlich ohne Beute aus jener Gegend ab. Wie frech dieselben übrigens zu Werke gingen, ist aus der Thatsache ersichtlich, daß sie an einer der genannten Stellen dem Sohne des Hauses, der Geräusch hörte und ihnen plötzlich gegenüberstand, mit einer eisernen Dreiflange drohten und denselben, der ohne jede Waffe war, auch wirklich zum Rückzuge veranlaßten. Ehe derselbe Hülfe herbeigeht hatte und für alle Fälle gerüstet, wieder zurückkam, waren die Gauner verschwunden.

**Von Spiritus jedes Stärte-Grades,** sowohl gereinigtem als unge-reinigtem, der bis zum 30. Juni 1889 gebrannt worden ist, aber nach diesem Termin zum Export ins Ausland gelangt, wird ein der Accise nicht unterworfenen Abzug von 5 1/2 Procent gemacht.

**Den richtigen Zeitpunkt abgewartet.** Der im Hause des Herrn A. Friedrich wohnhafte Kaufmann W. ging am Donnerstag Abend, kurz nach eingebrochener Dunkelheit in den Keller, um irgend Etwas heraus zu holen und ließ die Thür der Küche, welche er passiren mußte, offen. Als Herr W. nach wenigen Minuten zurückkehrte, hatten Diebe in der Küche aufgeräumt. Die im angrenzenden Laden befindliche Familie des Herrn W. hatte nicht das geringste Geräusch vernommen.

**Feuer.** Am Freitag Abend in der zehnten Stunde brach in einer in Balut be- legenen Scheune aus uns unbekanntem Ur- sachen ein Feuer aus und wurde dieselbe vollständig eingestürzt. Die freiwillige Feuer- wehr wurde allarmirt und rückte der erste Zug derselben aus. Ob derselbe aber in Thätigkeit gekommen ist, haben wir nicht erfahren.

**Im Thalia-Theater** gelangt heute Abend eine neue 3 aktige komische Operette „Der Mistvogel“ („La fauvotte du Temple“) von H. Messager zur Aufführung. Diese Novität hat überall, wo sie bis jetzt gegeben wurde, große Sensation erregt und dürfte dieselbe der Direction, welche keine Mühe und Kosten gescheut hat, um die erforderlichen Decorationen und Garderobe genau nach Vorschrift herstellen zu lassen, auch bei uns einige volle Häuser machen.

**Im Circus Ronde & Gabrel** finden heute zwei Vorstellungen statt. Die erste beginnt um 4 Uhr Nachmittags, die zweite um 8 Uhr Abends. — Am Montag Abend treten nachbenannte Künstler zum ersten Male auf: Der Luftgymnastiker Max Rogier, die Flora-Truppe (9 Damen) sowie der Clown Cheggi mit seinem dressirten Esel.

## Neueste Post.

**Berlin, 3. October.** An die gestrige Kundgebung im „Reichsanzeiger“ bezüglich der Kreuzzeitung werden in der „Nordd. Allg. Ztg.“ folgende ergänzende und erläuternde Ausführungen geknüpft: „Der Vereinigung der staatsrechtlich und nationalgefinnten Parteien, welche unter lauter Billigung von Allerhöchster Stelle in dem Cartel ihren patriotischen Ausdruck gefunden hatte, war die Kreuzzeitung von Anfang an mit Uebelwollen entgegengetreten. Hinsichtlich der von patriotischem Schwunge getragenen Erfolge des Cartels bei den letzten Reichstagswahlen und hinsichtlich der Genugthuung, welche der hochselige Kaiser Wilhelm über deren Ergebnisse noch am späten Abend seines Lebens empfand, mußte das Blatt, welches Königstreue mit Vorliebe als Aushängeschild benutzte, seiner Mißgunst die Zügel anlegen. Seit nach dem Regierungswechsel versucht die Kreuzzeitung, ob sie nicht unter Beibehaltung der Maske der Königstreue ihren Parteihass und ihrer Herrschsucht die Zügel schießen lassen kann. In ihrer Hege gegen das Cartel ist sie aber nicht das Organ einer selbstständigen Partei; ihr Anhang ist gering, und ihre Hintermänner sind unbedeutend. Dessen ist das Blatt sich bewußt, und es sucht deshalb nach Mitteln, um seine mit den thatsächlichen Verhältnissen nicht vertrauten Leser über seine Bedeutung dadurch zu täuschen, daß es sich das falsche Ansehen giebt, als ob seine Bestrebungen an hoher Stelle Anklang fänden. Die Kreuzzeitung schredt nicht vor der Ueberhebung zurück, den Monarchen in ihren Fraktionsgeist bannen zu wollen. Die plumpe Aufdringlichkeit, mit der sie sich an die Allerhöchste Stelle heranzudrängen sucht, unter dem heuchlerischen Vorwande der Besorgniß, daß die Macht des Königthums durch das Zusammenhalten der nationalgefinnten Elemente im Volke bedroht sei, hat dazu geführt, daß Se. Maj. der Kaiser dieses Gebahren lebhaft gemißbilligt und den Wunsch ausgesprochen haben, dies zur öffentlichen Kenntniß gebracht zu sehen.“ — Die Kreuzzeitung übergeht bis jetzt die Auslassung im „Reichsanzeiger“ völlig mit Stillschweigen, ohne sie auch nur zu erwähnen.

**Stuttgart, 3. October.** Wie der „Staatsanzeiger für Württemberg“ meldet, hat der Staatsanwalt über das Verhalten der Bediensteten bei dem letzten Eisenbahnunglück Erhebungen eingeleitet, die indessen noch nicht abgeschlossen sind. Bald nach dem Unglück begaben sich die Minister Dr. von Renner und von Schmidt, der Prinz Hermann von Sachsen-Weimar und der General von Alvensleben an Ort und Stelle. Der Ministerpräsident von Mittnacht und die Chefs der Generaldirection waren wegen Eröffnung der Linie Leutkirch-Memmingen abwesend. Die Verwundungen wurden in hiesigen Hospitälern untergebracht. Prinz Wilhelm traf Nachmittags 3 Uhr von Ludwigsburg hier ein und begab sich sofort nach der Eisenbahndirection. Der König sandte seinen Cabinetschef Dr. von Grieflinger und ordnete die etwa nothwendige Unterstützung der bedürftigen Verunglückten an. Die Königin sandte den Oberhofmeister von Reichbach, welcher am Bahnhofe der Ausladung der Verunglückten anwohnte.

**Großwardein, 3. October.** Eisza er- klärte in seiner heutigen Rede, betreffs der

politischen Lage habe er glücklicherweise nichts zu sagen, als daß er sich jenen anschließe, die im Laufe des Sommers allenthalben übereinstimmend die Ueberzeugung ausdrückten, daß obgleich die Verhältnisse nicht berichtigt seien, daß sie den Staaten gestatten würden, der Festigung ihrer Heeresmacht zu entsagen, wir dennoch zuversichtlich erhoffen können, der Friede werde gewahrt bleiben. Eisza erklärte im weiteren Verlauf seiner Rede bezüglich der inneren Verhältnisse und der gegen ihn gerichteten persönlichen Angriffe, es würde eine Sünde sein, sich gegen den Vorwurf vertheidigen zu wollen, daß das Land seit 1867 Rückschritte gemacht hätte; wenn alles Schlechte ihm zugeschrieben werde, so liege hierin eine Beleidigung für die Majorität der Legislative, für die Männer, welche das Vertrauen der Krone auf den Ministerstuhl erhob. Er bestreite entschieden, daß die Administration eine corruptirte und schlechte sei, und stellte für die jetzige Session die Vorlegung eines Besetzungswurfs über Verwaltung, Gerichtsbarkeit und Gemeindeordnung in Aussicht.

**Rom, 3. October.** Crispi wird, wie jetzt bestimmt ist, am 14. October in Palermo eine Programmrede halten.

**London, 3. October.** Das Bureau Neuter meldet: Gladstone erklärte auf Befragen, die „Daily News“ hätten kein Recht, ihm den Artikel der „Contemporary Review“ über den Dreibund zuzuschreiben.

## Telegramme.

**Berlin, 4. October.** Das „Mainzer Tageblatt“ meldet aus „zuverlässiger“ Quelle, daß noch im Laufe dieses Jahres ein Besuch des Kaisers bei dem großherzoglich hessischen Hofe in Darmstadt erwartet wird, und zwar soll der Besuch nach der Rückkehr des Monarchen aus Griechenland, also Ende November oder Anfang December, stattfinden.

**Berlin, 4. October.** An hervorragender Stelle bringt die Kreuzzeitung nunmehr die bereits mitgetheilte gestrige Kundgebung des „Reichsanzeigers“ bezüglich des gegen das Cartel gerichteten Artikels der Kreuzzeitung zum Abdruck und knüpft daran nur die folgende Bemerkung: „Unsere Stellung gegen die veränderte Bedeutung des Cartels hatten wir aus sachlichen Bedenken und Gründen, aus fester politischer Ueberzeugung gewonnen. Se. Majestät der Kaiser und König sieht nach den im „Reichs- und Staats-Anzeiger“ veröffentlichten Aeußerungen in diesem Cartel eine den Grundsätzen seiner Regierung entsprechende Gestaltung. Wenn wir uns vor dieser Allerhöchsten Kundgebung beugen, so ist das nur die Consequenz der gerade in jenem Artikel von uns vertretenen Auffassung des Royalismus und ein selbstverständlicher Ausfluß unserer steten und unwandelbaren Achtung vor der Allerhöchsten Person.“

**Berlin, 4. October.** Der Reichstag, der, wie schon gemeldet, auf den 22. October einberufen ist, wird von dem Staatssecretär des Innern, Staatsminister von Boetticher, eröffnet werden.

**Belgrad, 4. October.** Die Verhandlungen zwischen der Regenschast und der Königin-Mutter Natalie über die Dauer der Anwesenheit der Königin in Belgrad sind abgebrochen worden; nunmehr werden die Modalitäten betreffs der Zusammenkunft des Königs Alexander mit der Mutter erörtert. Die Entscheidung steht beim Könige Milan, dessen Antwort auf die ihm gemachten Vorschläge erwartet wird.

**Belgrad, 4. October.** Die neugegründete „Agence von Belgrad“ meldet: Die Regierungskreise legen der Anwesenheit der Königin-Mutter Natalie in Belgrad bei weitem nicht die Bedeutung bei, wie die Correspondenten auswärtiger Blätter berichten. Die Regierung betrachtet diese Angelegenheit als Privatsache der Eltern des Königs Alexander und verhält sich besonders jetzt, nachdem die Königin Natalie das Compromiß nicht angenommen hat, vollständig passiv. Die Berichte auswärtiger Blätter sind übertrieben und meistens unrichtig und sensationell zugestrichelt. Keiner der Regenten hat die Königin Natalie besucht, auch nicht heimlich, wie es inbetreff

des Regenten Belimarkowitsch gemeldet worden war.

**Belgrad, 4. October.** Dem Vernehmen nach ist die Regenschast entschlossen, falls die Königin-Mutter Natalie bei ihrer ablehnenden Haltung verharret, der Skupschtina ein Gesetz vorzulegen, welches der Königin Natalie den Aufenthalt in Serbien verbietet.

**Paris, 4. October.** Der französische Minister des Innern, Constans, ist bei den Wahlen am 22. September in Toulouse in die Stichwahl gekommen. Constans hielt gestern (Mittwoch) in Toulouse abermals eine Ansprache an seine Wähler. Er setzte in derselben auseinander, daß es sich jetzt nicht um radicale oder gemäßigte Republikaner, sondern zunächst um Republikaner, oder Anarchisten handele. Seine Wahl gilt als gesichert.

**London, 4. October.** Einem Telegramm zufolge, welches der „Times“ aus Sansibar zugegangen ist, hat der Sultan von Sansibar gegen das Verbot des Waffenerkaufes in dem seiner Macht unterstehenden Theile der ostafrikanischen Küste Einspruch erhoben.

## Angekommene Fremde.

Hôtel de Pologne. Herr Romanit und Saplicki aus Warschau. — Schreier aus Rawa. — Kroncki aus Lask.

## Coursbericht.

Stadt	Währung	Preis	Stadt	Währung	Preis
Berlin	100 Mk.	211 50	Berlin	100 Mk.	211 50
Sankt Petersburg	100 Rubel	211 50	Sankt Petersburg	100 Rubel	211 50
Wien	100 Fl.	81 40	Wien	100 Fl.	81 40
London	100 Sch.	16 1/2	London	100 Sch.	16 1/2
Paris	100 Fr.	166 2/3	Paris	100 Fr.	166 2/3
Madrid	100 Ptas.	16 3/4	Madrid	100 Ptas.	16 3/4
Amsterdam	100 Gld.	16 3/4	Amsterdam	100 Gld.	16 3/4
Brüssel	100 Fr.	35 3/4	Brüssel	100 Fr.	35 3/4
Frankfurt	100 Mk.	100 00	Frankfurt	100 Mk.	100 00
Hamburg	100 Mk.	100 00	Hamburg	100 Mk.	100 00
Köln	100 Mk.	100 00	Köln	100 Mk.	100 00
München	100 Mk.	100 00	München	100 Mk.	100 00
Nürnberg	100 Mk.	100 00	Nürnberg	100 Mk.	100 00
Regensburg	100 Mk.	100 00	Regensburg	100 Mk.	100 00
Schwabmünchen	100 Mk.	100 00	Schwabmünchen	100 Mk.	100 00
Ulm	100 Mk.	100 00	Ulm	100 Mk.	100 00
Würzburg	100 Mk.	100 00	Würzburg	100 Mk.	100 00

## Inserte.

### Ein Färbermeister

sucht Stellung. Derselbe ist gründlich erfahren mit Ramnagarn, Weste, lofer Woll, Stüd- und Rippenführung in Gold, Alizarin und Anilin. Zuschriften unter E. T. an die Exped. d. Bl. erbeten. (3-1)

### Ein Färber,

(3-1) der Iose Woll und Luche zu färben versteht und selbst eine Färberlei leiten kann, findet Stellung. Wo? sagt die Expedition d. Blattes.

### Ein tüchtiger Rundstuhl-Arbeiter,

welcher auch Schläuch- und Paget-Maschinen versteht, der eventuell auch Meisterstelle vertreten kann, wird gesucht für Warschau und kann sich Montag melden im Gutgeschäft des Herrn Göppert, Scheibler's Neubau.

### Eine Parterie-Wohnung,

welche sich event. auch zu Geschäfts-Räumlichkeiten eignet, ist pr. sofort zu vermieten. M. Prinz, Promenadenstraße Nr. 778 B.

### Loosungen und Lehrtexte

der Brüder-Gemeinde für das Jahr 1890, Kop. 30, empfiehlt die Buchhandlung von Jul. Arndt.



## Zu allen Kleiderstoffen

Einem hochgeehrten Publikum von Lodz und Umgegend zur gefälligen Kenntnissnahme, daß unser Warenlager in allen feinen Branchen mit **NEUHEITEN** des In- und Auslandes für die

# Herbst- & Winter - Saison

reichhaltigst assortirt ist.

Wir empfehlen:

### Wollene Kleiderstoffe:

Vorzügliche ausländische **Cheviote-(mélange)** und glatte Wollentoffe mit passenden feinen Besatzstoffen.  
**Conleunte ausländische Stoffe** mit schwarzen Kammasch-Dütern (Saison-Neuheit).  
 Ausländische schwarze **WOLLEN-STOFFE** und **Cachemirs** vorzüglicher Qualität.  
 Beste russische **Wollentoffe** glatt und gemustert, schwarz und couleurt, mit passenden feinen Besatzstoffen.

### Sellfarbige Kleiderstoffe

für Gesellschafts- u. Balltoiletten.

### Damen - Kleider - Tuche.

### Schwarze Seiden-Kleiderstoffe:

Leichte u. schwere, glatt u. gemustert in vorzüglichen Qualitäten.  
 Schwarze seidene Besatzstoffe und **Moire**.  
 Schwarze und weiße **Atlasse**, schmale und breite.

### Couleurte Seiden-Kleiderstoffe:

**Surah**, glatt, gestreift und gemustert.  
**Cannausse**  
**Crêpe de Royal** und **Faille de France** mit passenden, schweren Besatzstoffen.  
 Diverse andere couleunte Seidenstoffe, **Atlasse** und **Foulards**.

Schwarzen und couleurt  
**Seiden-Sammet und Plüsch**,  
 façonnirte Besatzplüsch,  
**BARANCHEN & KRIMMER.**

**Damen - Umlegetücher**  
 in größter Auswahl.

Reelle Bedienung, billigste aber feste Preise!

# HERZENBERG & ISRAELSOHN,

Nr. 23. Petrikauer-Strasse. Nr. 23.

SILVUS

### Teppiche jeder Größe,

beste russische und englische.

**Läufer in Plüsch, Brüssel und Jute.**

**Cocos-Treppenläufer.**

Englische und russische

**Gardinen und Stores.**

**Juta - Möbel- und Portieren - Stoffe.**

**Möbel - Crêpe und Crotons**

in prachtvollen Dessins.

Englische und beste russische

**Leinwand und Weißzeug**

aus den renommirtesten Fabriken.

**Tischzeug, Servietten u. Handtücher.**

Reinleinene **Taschentücher**

für Damen und Herren.

**Kaukasische seid. Taschentücher.**

**Matraken- und Rouleau-Drills.**

Ausländische und russische **Julets**,

blau, rosa und rot.

## Kester - Leinen,

(Hemden- und Laken-Leinen),  
 gebleicht und ungebleicht, in verschiedenen Stärken.

**Alle Arten Futter-Stoffe:**

Satin, Croisé, Calico, Lasting, Camlott, Merli etc. etc. etc.

### Mantelstoffe und Pelzbezüge:

**Kammgarntoffe,**

schwarz und couleurt, glatt und gemustert.

**CHEVIOT**, schwarz und couleurt.

Größte Auswahl

in schweren und leichten, glatten und gemusterten

Seidenstoffen, Brocattstoffen, Seiden- und

Mohairplüsch zu

**Mäntel- und Pelzbezügen.**

Glatte und gemusterte beste

**russische Flanelle.**

Sellfarbige glatte **FLANELLE.**

Weißer **Gesundheits - Flanel.**

Schwere Flanelle für **Soupons** etc.

Leichte und schwere, glatte und gemusterte

**weisse Barchente.**

**Bedruckte Barchente (Dama)**

in prachtvollen Dessins.

**Bedruckte Kammgarne.**

### DECKEN:

Hochfeine **Seiden- u. Wollatlas-Stoppdecken.**  
**Wollene Reise- und Bettdecken.**

**FIQUE-BETTDECKEN**, weiss und couleurt.

**Tisch- und Bettdecken** in Plüsch, Juta u. Nips.

**TÜLL-BETT-DECKEN**

mit passenden Kissendecken.

beigegeben.

werden Modellbilder

## CIRCUS Houcke & Gaberel

in Lodz, Zawadzka-Strasse, hinter dem Hotel Manneuffel, auf dem  
 6) Streng'schen Grundstück.  
 Heute Sonntag:

### 2 große Vorstellungen.

Anfang der 1. um 4 Uhr Nachm., der 2. um 8 Uhr Abends.  
 In beiden Vorstellungen neues Programm.

Montag, den 7. Oktober 1889:

Grosse Vorstellung. Auftreten neuer Mitglieder.

1. Debut des **Lust-Gymnastikers Mrs. Rogier**,

Specialität ersten Ranges.

1. Debut der **Flora-Truppe**,

MISS FLORA mit ihren 8 Damen. Lebende und Marmor-Gruppen darstellend.

1. Debut des berühmten **Solo, Special- und Sprech-Clowns Chezzi**

mit seinem dreifachen Ziel.

Ferner Auftreten aller übrigen Artisten und Artistinnen.

## Concerthaus.

Heute Sonntag großes

# Tanz-Kränzchen.

Entree für Herren 60 Kop. Damen 30 Kop.

Musik von der gesammten Kapelle des 37. Infanterie-Regiments, unter Leitung  
 ihres Kapellmeisters Herrn **Dietrich**.

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein **L. BECK.**

Die Werkstätte des

## Raimund Jakobka,

LODZ, Widzewska-Strasse Nr. 1437, Haus Stark,

empfiehlt ihr Lager von

**Centimal-** (mit und ohne  
 Laufgewicht) **Dezimal- und Tafel-Waagen,**

Wichtig für Spinnerei-Besitzer!

**Schmirgel-Walzen, Reif-Walzen** etc.

sowie alle in das Fach einschlagende Artikel.

Tägliche Reparaturen werden schnell, sauber und bei billigster Preisberechnung ausgeführt.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Доводено Цензурою.

Варшава, дня 24 Сентября 1889 г.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

Sonntag, Montag und Dienstag, den 6.,  
 7. und 8. Oktober 1889:

## Kirmes-Fest.

Für gute Speisen und Getränke ist  
 bestens gesorgt und ladet zu zahlreichem  
 Besuch ergebenst ein (3-3)

**Johann Schimpke,**  
 Kocznowice (Pabiancer Chaussee).

Urząd  
 starszych zgromadzenia  
 Tkaczy m. Łodzi  
 zawiadamia, że w 14-go Października  
 r. b. w domu majstrów tkackich od-  
 bedzie się

## SESSJA KWARTALNA

na którą panów majstrów najprzejmiej  
 się zaprasza. (3-2)

Das Aeltestenamt der

## WEBER-

Innung zu Lodz

beehrt sich, die Herren Mitmeister zu der  
 am **Montag**, den 14. Oktober 1889  
 im Meisterhause stattfindenden

## Quartalsitzung

ergebenst einzuladen. (3-2)

Auf ein neues gemauertes Haus werden auf  
 erste sichere Hypothek

**2000 Rbl.**

bei annehmbaren Bieten zu leihen gesucht.  
 Wo? sagt die Exped. d. Bl. (3-3)

**Ein Mann** (3-2)

(Chetiv), der russischen, deutschen u. polnischen  
 Sprache in Wort und Schrift mächtig, lebt  
 noch im Staatsdienste, sucht Stellung.

Gute Attestate, wie auch kleinere Kaution  
 können gelegt werden.

Näheres in der Exped. dieses Blattes.

LODZER THEATER

## „THALIA.“

Sonntag, den 6. Oktober 1889:  
 Zum 1. Male:

### Der Mistvogel.

(La chauvette du Temple.)  
 Komische Oper in 3 Akten. Musik von  
 A. Messager.

### Neue Tanzkurse

eröffne ich **Mittwoch**, den 9. Oktober **er. im**  
 extra dazu eingerichteten Saale; gleichzeitig  
 empfehle ich mich zu Privatstunden und geschlossenen  
 Circeln. — **Alle Sonntage** werden für meine  
 jetzigen und früheren Schüler verlängerte Tanz-  
 kunden eingerichtet. (3-1)

Anmeldungen täglich von 12-4 Uhr Nachmittags,  
**Adolf Lipinski, Tanz- und Turn-Lehrer,**  
 Dzikastrasse Nr. 516, Haus Dobrzinski.

## Selenenhofener Bier

gelangt glasweise und stets frisch vom Fab  
 zum Ausichant im **Restaurant in der**  
**„VILLA MIGNON“**

Meyer's Passage. (4)

## Handels-Cursus.

(Beginn am 7. Oktober d. J.)  
 Anmeldungen bei **Otto Ringer,**  
 Beschodniastrasse Nr. 76,  
 Haus Dasler.

## Hierzu drei Beilagen.